

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur

35. 36. Woche für die Zeit vom 29. August bis 11. September 1902.

Posen, den 16. September 1902.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Aus Nr. 196 des Goniec Wielkopolski
vom 26. August 1902:

Der Wiederhall der Revaler Zusammenkunft.

Ueber die Zusammenkunft des Kaisers mit dem Zaren bringen die russischen und die tschechischen Blätter verschiedene Einzelheiten. Die Revaler Begegnung soll zu einer Verständigung und zu einem Ausgleich der bestehenden Meinungsverschiedenheiten in der Politik Deutschlands und Rußlands nicht beigetragen haben. Die deutsche Diplomatie trat in Reval mit sehr weit gehenden Plänen auf. Interessant ist auch der Meinungsaustrausch, welcher, nachdem die Monarchen von einander Abschied genommen, mittelst Schiffsignalen stattgefunden hat. Von der Kaiseryacht wurden folgende Worte signalisiert: „Der Admiral des Atlantischen Ozeans begrüßt den Admiral des Stillen Ozeans.“ Der Zar soll darin eine politische Anspielung und angeblich die Theilung des Erdballs zwischen Rußland und Deutschland erblickt haben. Er ließ deshalb zuvorkommend und diplomatisch antworten: „Glückliche Reise!“ Auf Wunsch des Zaren berichteten die russischen Blätter über den Depeschenaustrausch nichts.

Aus Nr. 203 des Goniec Wielkopolski
vom 3. September 1902:

Die Ankunft Kaiser Wilhelms II. in Posen.

Die Ankunft des Kaisers findet unter ungewöhnlichen Verhältnissen, unter gesellschaftlicher Spannung statt. Die deutsche Bevölkerung that Alles, was in ihren Kräften stand, um die Tage, in welchen der deutsche Herrscher in den Mauern der Przemyśl-Stadt weilen wird, zu den herrlichsten Tagen des Triumphes für das Deutschtum zu gestalten — die polnische Bevölkerung dagegen hielt sich fern, unter dem noch nicht verwischten Eindruck der letzten Ereignisse, z. B. des Breschener Arawalls, der Gymnasiasten- und Akademikerprozesse, der Freiheitsberaubung des Gräuleins Omanowska wegen Unterrichtsertheilung an polnische Kinder, der Marienburger Rede, der allerhand Verbote und Verordnungen seitens der Behörden im gewöhnlichen Alltagsleben der polnischen Gesellschaft und des Kampfes der Sakatisten mit dem polnischen Element, dessen Wellen, wie die des sturmbelegten Meeres, immer weiter um sich greifen.

Die polnische Bevölkerung weiß heute recht wohl, daß Preußens Politik der polnischen Frage gegenüber unabänderlich ist, daß der Kampf mit

dem polnischen Element nicht aufhören kann. In dem Kampfe können lange Unterbrechungen eintreten, es kann auch infolge Kräfteerschöpfung ein Waffenstillstand folgen . . . die preußische Politik muß die Germanisierung der Ostmarken anstreben, denn nur auf diese Weise kann sie sich ihren dauernden Besitz sichern. Heute ist die Sache für Preußen und Deutschland um so dringender, als diesen Ostmarken nicht nur eine polnische, sondern auch eine russische Gefahr droht. Es wurde denn auch schon wiederholt hervorgehoben, daß, so lange die national-polnische Bewegung ihren Herd ausschließlich auf die Provinz Posen beschränkte, Preußen keine Gefahr seitens Rußlands drohte, welches an eine Annexion der wie ein Keil in die deutschen oder, wie es schien, fast schon vollständig ver-deutschten Lande sich hineinschiebenden Provinz nicht einmal denken konnte. Diese Errungenschaft wäre übrigens zu gering und nicht werth, ihre wegen die guten, sogar freundschaftlichen Nachbarbeziehungen zu verderben. Seitdem aber die national-polnische Bewegung sich auf das reiche Schlesien und Westpreußen erstreckt, in Ermland und Ostpreußen in die Erscheinung trat und infolge der preußischen Politik und gleichzeitig des eigenen Aufschwungs einen ernststen Charakter annehmen mußte — stellt sich Rußland die Sache in ganz anderem Lichte dar. Hier handelt es sich nicht mehr um eine polnische Provinz, sondern um einen großen Flächenraum mit 7 Millionen Einwohnern, welcher namentlich in wirtschaftlicher Beziehung eine werthvolle Errungenschaft bildet. Rußlands Appetit ist bereits erwacht, wie dies verschiedene Erscheinungen beweisen.

Der Aufschwung, die Befestigung und das immer mehr erwachende Nationalbewußtsein des polnischen Elements ruft also den Kampf mit diesem Element hervor, nicht etwa deshalb, weil die Polen nach Losreißung der polnischen Landestheile von dem preußischen Staate strebten, woran sicherlich die preußischen Politiker selbst nicht glauben, sondern mit Rücksicht auf für Preußen viel wichtigere politische Fragen. Die polnische Bevölkerung ist sich darüber klar und Ueberraschungen können sie deshalb nicht treffen, auch können sie keinerlei Ereignisse, keine, sei es noch so glanzvollen Festlichkeiten, keine Anreizungen zu unbefonnenen Schritten aus dem Gleichgewicht bringen. Die politische Reise der polnischen Bevölkerung ist zu entwickelt, als daß sie durch Dinge untergeordneter Natur in Versuchung gebracht werden könnte, sie begreift ihre Aufgabe recht gut. Diese Aufgabe ist durchaus unabhängig davon, ob während des Aufenthaltes des Monarchen in Posen irgend ein neues Programm der antipolnischen Politik entfaltet wird oder nicht, denn sie weiß, daß alle Programme stets ein und dasselbe Ziel anstrebende Mittel sind. Sie alle werden uns von dem Wege der Vernunft nicht ab-



bringen, sie werden uns den Verstand nicht rauben. noch unsere Bemühungen zum Zwecke der Verteidigung unseres nationalen Daseins ändern.

Während des Aufenthaltes Kaiser Wilhelms in Posen wird das Deutschtum außerordentlich ostentativ in die Erscheinung treten, doch dies wird auf unsere Gesellschaft keinen Einfluß ausüben, mit Ausnahme vielleicht einiger durch den Glanz Verblendeter, in welchen die farmatische Naivität vorübergehend die Oberhand gewinnt über den Begriff von den großen Aufgaben und von der Mission, welche dem jetzigen Geschlecht zugefallen ist.

Bei dem Anblick der in Posen konzentrierten preußischen Macht können schwächere polnische Gemüther von augenblicklicher Angst ergriffen werden, schwächere Seelen können vorübergehend von der Pracht geblendet werden — doch die Geistesstärke unserer breiten Bevölkerungsschichten wird dieselben bald wieder emporrichten. Nichts und Niemand wird der Seele unserer Nation Hoffnungslosigkeit einflößen, denn bei uns weiß es Jeder, ob Groß oder Klein, daß Hoffnungslosigkeit ein die Grundlagen unseres Daseins vernichtendes Gift ist. Unseren Gegnern ist daran gelegen, Hoffnungslosigkeit unter uns zu verbreiten, welche unsere Gesellschaft zu unbefonnenen Schritten hinweisen könnte. Sie würden dann ernten und das erreichen, was sie bis jetzt, trotz aller Programme und Ausnahmegefeße, nicht erreichen konnten. Kaiser Wilhelm wird unter der polnischen Gesellschaft sicherer sein, als irgendwo anders. Es giebt unter uns weder einen Hödel noch einen Nobiling!

Aus Nr. 205 des Goniec Wielkopolski

vom 6. September 1902:

Die Kaiserrede.

Zu der am 4. d. Mts. im Ständehause gehaltenen Kaiserrede bemerkt der Goniec Folgendes: „Die Rede ist außerordentlich charakteristisch, sie wirft auf unsere Verhältnisse ein helles Licht und zerstreut alle Illusionen, welche in den Köpfen unserer versöhnlichen Politiker entstehen könnten. Der Kaiser erklärte ausdrücklich, daß das, was bei uns geschieht, mit dem Willen des Monarchen geschieht, und die Beamten demgemäß verfahren mußten.

Aus Nr. 205 des Goniec Wielkopolski

vom 6. September 1902:

Die Illumination.

Nach Mittheilung des Wolff'schen Bureaus waren festlich geschmückt und illuminirt: das erzbischöfliche Palais, das Priesterseminar und die Dienstwohnungen der Domherren. Obwohl der Magistrat der Stadt Posen ausdrücklich nicht gewünscht hatte, daß die Polen ihre Häuser schmückten und festlich erleuchteten, denn er hat eine Aufforderung dazu in den polnischen Blättern nicht erlassen, so hatte sich doch eine Anzahl patriotisch gesinnter, vielmehr preußische Patrioten simulirender Personen gefunden, welche sogar die Erwartungen wirklicher Preußen oder Deutschen übertrafen.

Die schönste Ausschmückung und Illumination sahen wir bei dem Handschuhmacher Stencziński, Neue Straße 5. Der Schuhmacher Franz Olejniczak, St. Martin 24, begnügte sich nicht mit der Illumination an einem Tage; er wollte seinen preu-

ßischen Patriotismus im doppelten Lichte beweisen und hat nicht nur vorgestern, sondern auch gestern sein mit Blumen und Guirlanden geschmücktes Schaufenster illuminirt. Der Magistrat mußte ihm die Gesammtlieferung der Schuhwaaren übertragen und dieselbe den Deutschen, welche nur einmal illuminirt hatten, abnehmen. Unserer Ansicht nach hat die polnische Illumination und Ausschmückung bei den vernünftigen und ehrlichen Deutschen ein widerliches Gefühl erzeugt und die Hafatisten werden erneut Schillers Worte: „Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan, der Mohr kann gehen“, bestätigen.

Die nationale Stellung des Sanitätsrathes Herrn Dr. Zielewicz.

Als wir seiner Zeit in den Spalten unseres Blattes die Angelegenheit der Familie von der Heyden-Zielewicz berührten, erklärten wir offen, daß ein großer Theil der Schuld auf den Vater der drei jungen von der Heyden-Zielewicz, auf den Sanitätsrath Herrn Dr. Zielewicz entfalle. Herr Sanitätsrath trat damals mit einem schwülstigen Protest auf, in welchem er denjenigen Treu und Glauben abzusprechen sich bemühte, welche es gewagt hatten, an seinem Gefühl der Nationalwürde Zweifel zu hegen. Wie bekannt ist, hat sich Herr Dr. Zielewicz mit seinem Protest den Garaus gegeben; sogar Diejenigen, welche bis dahin geschwiegen hatten, traten nunmehr offen gegen den Herrn Sanitätsrath auf. Das Endergebniß dieser ganzen Angelegenheit war das, — und daran lag es uns ausschließlich —, daß Herr Dr. Zielewicz, nachdem er einen entsprechenden Wink erhalten, sein Amt als Schriftführer des Marcinkowski-Vereins niederlegte. Wir meinten, der Verlauf der ganzen Angelegenheit, namentlich deren Abschluß werde den Herrn Sanitätsrath von seiner preußenfreundlichen Manie heilen, er werde sich Mühe geben, sich allmählich in der polnischen Meinung zu rehabilitiren. Wir haben uns jedoch getäuscht!

Derselbe Herr Sanitätsrath Dr. Zielewicz, welcher seiner Zeit ostentativ die Worte sprach: „Zu Ihnen, Majestät, stehen wir und werden wir stehen!“ — welcher später bei den Wahlen seine Stimme für einen Deutschen abgab, welcher schließlich seinen Söhnen nicht verbot, sich eines deutschen Adelsnamens zu bedienen, derselbe Herr Sanitätsrath Dr. Zielewicz hatte am Mittwoch Abend illuminirt und dadurch seine versöhnlich-preußischen Gefühle zum Ausdruck gebracht. Wir bemerken überdies, daß Herr Dr. Zielewicz in dem oberen Theil der St. Martin-Straße wohnt, also an einer Stelle, wo jedes nicht erleuchtete Fenster sofort die Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Was ist jedoch dem originellen Begriff von der nationalen Würde, der interessanten nationalen Stellung des Herrn Sanitätsrathes Dr. Zielewicz gegenüber zu thun! Es giebt Leute, welche ein dickes Fell haben. . . Wir machen unsere sentimentalen Politiker hierauf aufmerksam.

Ferner haben illuminirt: Dr. Michalski auf der Wallischei, der Fleischermeister mit dem historischen Namen Potocki in der Halldorfstraße und sein Geschäftsgenosse Maniewicz haben Lichter angezündet. Der Schnapsbudeker Lewandowski, der Bäcker Wojnicz, am Petriplatz, die Karlsbader Bäckerei und der Bäcker Igodzinski in der Victoriastraße haben ebenfalls illuminirt. Ihre Schneiderwaaren haben die Herren Kosidowski und Bevera (von Geburt ein Tscheche), ihr Sauerkraut und ihre Zuckerwaaren sowie Zitronen die Herren Rybacki in der Bäckerstraße und Kostanski in der Halldorf-

straße festlich beleuchtet. In Verſiß glänzte Herr Buchowski, ein Enkel des verſtorbenen Cajetan aus Pomarzanſki und Schweſterſohn des Herrn von der Heyden-Zielewicz, der Droguenhändler Sniegocki wollte den Deutſchen und Juden ebenfalls zeigen, daß er viel Talglichte zum Verkaufe habe, Herr Adamski illuminirte ſeine Windbeutel, ſogar Rajkowski fargte nicht mit dem Lichte zur Ehrung der Größe Deutſchlands. Noch andere Illuminatoren ſind: Grzeskowiaſ, Wenclewska, Lira, Rymlewicz, Plewkiewicz, Koralewska, Daniel und Remlein in Verſiß, ſowie Fleiſchermeiſter Zurkiewicz in der Waſſerſtraße und Löfflermeiſter Maſadynski in der Jeſuitenſtraße.

Nicht unerwähnt wollen wir laſſen, daß auch die Bethheiligung ſeitens der Mitglieder der Schützen-gilde an der Spalierbildung eine recht rege war, namentlich erwieſen ſich die polniſchen Mitglieder recht eifrig, denn ſie erſchienen in einer Anzahl von 72 Mann, während von den Deutſchen nur 18 zur Stelle waren. Dieſer Eifer muß umſomehr als ein ungewöhnlicher bezeichnet werden, als die Polen bei Begräbniſſen ſich nur in einer Anzahl von 3 oder 4 Mitgliedern betheiligen, wie dies gelegentlich des letzten Begräbniſſes des Mitgliedes der Schützengilde Liſchke, zwar eines Deutſchen, aber den Polen gegenüber gerechten Mannes der Fall war, an deſſen Begräbniß drei Mitglieder der Schützengilde ſich betheiligten. Daraus ergibt ſich, daß die Herren Schützen recht gern bei Paraden zugegen ſind, während ſie ihre einfachſten Pflichten verſäumen.

Zu den Preußen polniſcher Zunge, welche ihre national-preußiſche Geſinnung in helles Licht ſtellten, gehört auch Herr Kaſimir Wendland, derſelbe Wendland, deſſen Lokal dem Militär verboten worden iſt, derſelbe Wendland, welcher als Stadtverordneter die polniſche Bevölkerung vertreten ſoll, derſelbe Wendland, welcher in dem katholiſchen Kirchenvorſtande die erſte Geige ſpielt, welcher die Stütze ſein ſoll und Vorſitzender des polniſchen Induſtrievereins in Verſiß iſt, erwies ſich als einer der Eifrigſten, als einer der Erſten, welcher meterlange Fahnen heraushängte und durch Lichte ſeine preußiſchen Gefühle auf dem ganzen erſten Stockwerk ſeines Hauſes erleuchtete.

Der Fleiſchermeiſter Adalbert Wejhan bewies ſeinen Eifer dadurch, daß er nicht nur ſeine Fenſter illuminirte, ſondern auch ſeinen Staketenzaun feſtlich erleuchtete. Ein anderer großer Verſißer Bürger, der Löfflermeiſter Vinzent Skalski, in der Moltkeſtraße, blieb ebenfalls nicht hinter den Anderen zurück, fargte nicht mit dem Gelde für Lichter und ſchwarz-weiße Fahnen. Auch muß der Konditor Andreas Lewandowski und der Klempner Franz Motnicki hier erwähnt werden, welcher ſein Blech mit Fahnen geſchmückt hatte.

St. Lazarus.

Der geehrten Redaktion theile ich mit, daß ſich auch in St. Lazarus Polen gefunden haben, welche illuminirt und ihre Fenſter ausgeſchmückt haben, als ob den Polen Wohlthaten erwieſen und ſie nicht vom Erwerb des Grundes und Bodens und der Bekleidung von Hemtern zurückgewieſen würden. Die Herren Rowiński und Golaſ begnügten ſich nicht mit Lichtern, ſie ſchmückten auch ihre Fenſter, ferner die Herren Dankowski, die beiden Brüder Moſowicz (Fleiſchermeiſter), Rutkowski und Schauſer, ſämmtlich in der Glogauerſtraße wohnhaft, und Razny, Parkſtraße 11.

Aus Nr. 202 des Poſteps

vom 2. September 1902:

Kaiſer Wilhelm in Poſen.

Am denkwürdigen Sedantage, am Tage der Beſiegung Frankreichs, hält der deutſche Kaiſer zugleich mit der Kaiſerin und mit der geſamnten Suite ſeines Hofes Einzug in die alte Feſte Przemyslaw. Zum Empfange des Kaiſers und des kaiſerlichen Hofes werden ſchon ſeit Wochen Vorbereitungen getroffen, die in dieſen Tagen zum Abſchluß gebracht worden ſind. Das alte Poſen iſt ausgeputzt worden — nicht zum Wiedererkennen; auf Staatskoſten, auf Koſten der Stadt und auf Koſten von Privatleuten erglänzt unſere Stadt in preußiſch-deutſchen Farben und Wappen. Ein ungewöhnliches Treiben und Leben herrſcht, denn ungewöhnlich ſind die deutſchen Feſtlichkeiten. Die großpolniſche Hauptſtadt empfängt zum erſten Male auf dieſe glänzende Weiſe einen preußiſchen König und deutſchen Kaiſer. Der Einzug des Kaiſers und ſeiner geſamnten Umgebung findet unter rein preußiſch-deutſcher Loſung ſtatt.

Wir erkennen es wohl, daß die Freude unter den Deutſchen eine große ſein kann, wenn ſie einen Monarchen empfangen, der den rein deutſch-preußiſchen Forderungen Gehör geſchenkt hat. Die polniſche Geſamtheit iſt angeſichts dieſer Feſtlichkeiten zu einem völlig paſſiven Verhalten gezwungen. Während die deutſchen Bürger den Reiz der Freude leeren werden, werden die polniſchen Mitbewohner, die einheimiſche Bevölkerung, an den geſchwundenen Ruhm ihrer Nation, an die unbedachte Regierung ihrer Vorfahren und an ihr jetziges hartes Schickſal denken. Angeſichts dieſer ganzen Feſtlichkeiten iſt unſere Lage eine traurige.

Es gebühret ſich, jegliche Obrigkeit zu achten, und ſolche Achtung erkennen wir dem durch Gottes Fügung gekrönten Haupte, dem Kaiſer Wilhelm II., welcher triumphirend Einzug in unſere Mauern hält, zu. Von uns hängt es nicht ab, daß wir dieſer Achtung nicht in wärmerer Form Ausdruck verleihen können.

Möge uns in dieſen Augenblicken vor allem Verſtand und gemeſſenes Weſen leiten. Wir ſollten uns niemals zu Feſtlichkeiten drängen, weil man uns daſelbſt als Polen nicht wünſcht. Andererſeits geben wir nicht den geringſten Anlaß dazu, daß es etwa von unſerer Seite zu unliebsamen Szenen käme; gehen wir überall aus dem Wege, am beſten wird es ſein, wenn wir dieſen freudigen Fanſaren fern bleiben. Wir wiſſen, daß die Reugier viele dazu treiben wird, dieſem ungewöhnlichen deutſchen Glanze zuzusehen; für ſolche Leute giebt es keinen Rath. Vor allem warnen wir unſere Landsleute vor dem Hervorrufen der allerkleinſten Abenteuer. Mögen ſich die Deutſchen freuen; hindern wir ſie nicht im geringſten daran.

Wir geben uns der Hoffnung hin, daß der deutſche Monarch mit dem Frieden verheißenenden Delzweige in unſere Hauptſtadt kommen und uns den Frieden bringen wird, der durch Kaiſer Wilhelm überall verkündet wird. Dieſen Frieden haben wir ſehr nöthig. Die Erde iſt groß, und alle Nationen können in Eintracht neben einander leben; weſhalb ſollte ein Volk dem anderen Schlingen legen! So will es auch die chriſtliche Liebe. Aus dieſem Zwiespalt, welcher ſich hier in unſeren polniſchen Landestheilen zwiſchen den chriſtlichen Stämmen geltend macht, ziehen zum allgemeinen Schaden die Juden den größten Nutzen.

Aus Nr. 196 des Goniec Wielkopolski
vom 26. August 1902:

Während des Manövers

der deutschen Armee im Großherzogthum Posen wird den Wiener Hof nicht der Thronfolger, Erzherzog Franz Ferdinand, sondern dessen jüngster Bruder, Erzherzog Ferdinand Karl vertreten, welcher die Stadt Posen garnicht besuchen wird. Er wird also weder der Denkmalsenthüllung Kaiser Friedrichs, noch der antipolnischen Rede Kaiser Wilhelms II. beiwohnen.

Alle diese Aenderungen sind äußerst bezeichnend. Die österreichische Regierung, durch die Folgen belehrt, welche die Marienburger Rede und das Telegramm Wilhelm II. an den Erzherzog Eugen nach sich gezogen, beschloß, Alles zu vermeiden, was ihr neue Verlegenheiten jeglicher Art bereiten könnte. Es begiebt sich also zu den Manövern der verbündeten deutschen Armee ein Vertreter des österreichisch-ungarischen Heeres, doch wird er auch nicht mit einem Schritt das Manöverterrain verlassen und sich auch nicht einen Augenblick an etwas betheiligen, was einen politischen Anstrich hätte.

Zu den anlässlich des Kaisermanövers stattfindenden Festlichkeiten werden sich von dem Krotoschiner Landwehrverein 86 Kameraden nach Posen begeben, darunter auch einige Polen.

Aus Nr. 199 des Goniec Wielkopolski
vom 29. August 1902:

Klagelieder der Deutschen.

Urdeutsch ist Alles, worauf der Deutsche seinen Blick wirft. Wenigstens müßte es so sein, denn es geht doch nichts über die deutsche Kultur, es giebt keine Nation, die den Deutschen gleichkäme, die so viel für die gesegnete Kultur thäte, sich so sehr für das Wohl der Menschheit opferte. Wo kann man so eifrige Kulturträger, Verbreiter der Bildung, welche die ganze Welt beglücken soll, finden. Aber wie gewöhnlich jede gute Sache, bevor die Menschheit sie erkannt, einen dornenvollen Weg durchmacht, so werden auch die deutschen Wohlthaten mit Un dank aufgenommen. Ein solches Unrecht geschieht den Deutschen. Zunächst sind die Polen, deren Land anektiert wurde, so unartig, daß sie die Verdienste nicht anerkennen wollen und die Wohlthaten nicht zu schätzen verstehen, welche ihnen von den preussischen Beschützern zu Theil werden. Undankbare Nation, die Polen! Die Regierung sorgt ja in erster Linie für sie, damit sie von der gesegneten Kultur durchdrungen werden, d. h. damit sie endlich ihrer Nationalität entsagen. Man konnte natürlich nicht nach gewissen Verfassungsgesetzen mit der deutschen Kultur eine Nation beglücken, welche unaufgeklärt war. Nur die Deutschen, als das erwählte, zur Herrschaft bestimmte Volk, sind fähig, höhere Aemter zu bekleiden, um die Unwissenheit und Unfähigkeit des unterjochten Volkes im Zügel halten zu können und die Polen, na — die können in das Heer eingereiht werden, um aus Dankbarkeit die Kulturträger zu vertheidigen, welche sich ihrer angenommen haben. Ferner ist viel Geld nöthig zur Erhaltung und weiteren Entwicklung der gesegneten Kultur und deren Beschützer, die Polen können also Steuern zahlen, um die deutschen Michel, ihre Gönner, zu ernähren. Schließlich können auch Diejenigen gewisse amtliche Funktionen verrichten, welche die Kultur bereits begriffen haben und sich

als Deutsche fühlen. Außer einigen außerordentlich Befähigten, welchen die Stelle eines Amtsrichters, Bürgermeisters, Lehrers, Polizeibeamten übertragen worden ist, ist der Rest nur fähig, Straßen zu kehren oder andere ähnliche Arbeiten zu verrichten. Was können denn die Deutschen dafür, daß die Anderen den Segen der Kultur nicht begreifen können und von dem deutschen Geiste nicht durchdrungen sind, polnisch denkende Leute aber können doch unmöglich zu den Aemtern zugelassen werden, auf welchen die Verwaltung des ganzen Landes ruht, denn das Deutschthum könnte darunter leiden, wenn das unfähige Polenthum regierte. Es müßte daher, um in Zukunft die deutschen Schaaren zu vermehren, die polnische Sprache aus den Schulen entfernt werden, denn sie ist ja völlig unnöthig. Der Lehrer ist doch dazu da, um mechanisch dem Kinde die nothwendigen Kenntnisse einzupauken, vor allen Dingen aber soll das Kind, welches nur die deutsche Sprache und in derselben das Preisen der Kultur hört, lediglich an diese glauben, um später ein würdiger, dankbarer Bürger Deutschlands zu werden. Es giebt also jetzt in den Schulen allgemein eine Fabrik von Papageien, welche, in einer unverständlichen Sprache plappernd, sich mechanisch ihre Seelen und Herzen verdrehen. Das Kind, schließlich fähig, sich in der deutschen Sprache einigermaßen zu verständigen, bildet sich ein gewisses Bild von der Geschichte des Vaterlandes, welche natürlich lediglich von fanatischen Fabrikanten des deutschen Ruhmes bearbeitet wurde. Das Kind weiß auch etwas von Gott, jedoch nur so viel, als es das Interesse der Disziplin erfordert. Ob es mit dem Herzen etwas begriffen hat, darnach darf man nicht fragen. Für die Schule ist das übrigens von untergeordneter Bedeutung, ob das Kind, dieser künftige Staatsbürger, überhaupt etwas von Gott weiß, wenn es nur weiß, daß es ein Deutscher ist oder es werden soll, denn dann erst kann der deutsche Staat darauf rechnen, daß die deutsche Kultur für ewige Zeiten die Oberhand behalten wird, daß die alldeutschen Bemühungen nicht vergebliche waren und daß die Welt die Macht der deutschen Ueberlegenheit bewundern wird. Fort also mit Allem, was sich der gesegneten deutschen Civilisation zu widersetzen wage, fort mit Allem, was dem Fortschritt hindernd im Wege steht, denn das Deutschthum muß überall herrschen.

Die Regierung beglückt, überschüttet mit Wohlthaten, also muß man sich, will man von den Wohlthaten Gebrauch machen, der deutschen Sprache bedienen; ferner ist es unmöglich, die Kultur in einem Lande einzuführen, in welchem die Ortschaften sich noch durch eine unkultivierte Benennung auszeichnen, sie müssen daher durchaus umgetauft werden, damit die Bevölkerung weiß, daß sie in einer deutschen Stadt, in einem deutschen Dorfe oder in einer deutschen Ansiedelung wohnt. Man fängt also mit den schön klingenden, auf „burg“, „feld“, „au“, „heide“ u. s. w. endenden Spitznamen an. Die zärtliche und fürsorgende Regierung giebt sich also Mühe, aber die undankbaren Polen vertheidigen fanatisch ihre Unaufgeklärtheit, indem sie sogar ihre Wohlthäter bedrücken und sie zu verdrängen suchen!

Die Polen schreien in die ganze Welt hinaus, es geschähe ihnen Unrecht und sie beschuldigen die Deutschen vor der Welt der Ungerechtigkeit, dadurch das Ansehen der deutschen Kultur im Auslande und bei den anderen Nationen untergrabend, welche, diesen unbegründeten Jeremiaden Glauben schenkend, sich ebenfalls gegen die Deutschen zu empören anfangen und deren Kultur verachten. Einige Nationen fangen aus diesem Grunde sogar an, aus

dem Schlafe zu erwachen und ihre eigene Kultur hochzuhalten. Sogar die in dem urdeutschen Lande ansässigen Lausitzer Serben fangen an, die deutsche Kultur abzustreifen, — sie, die wir bereits als echte Deutsche betrachteten, fangen an, sich in Vereine zusammenzuschließen und sich mit den rebellischen Tschechen zu verbinden, wie dies die wendischen Studenten-Verbindungen in Lohsa im Bezirk Hoyerswerda, in unserem urdeutschen Niederschlesien gethan haben, welche zu einem ihrer Feste sogar fünf tschechische Professoren aus Prag eingeladen hatten! . . .

Und was sollen wir nun zu einer solchen Unzuverlässigkeit der Nationen, welche die deutsche Kultur beglücken wollte, thun und sagen? Wir müssen uns in Acht nehmen und noch enger an der Kräftigung unserer Ueberlegenheit arbeiten, damit man uns aus unseren Heimstätten nicht verdränge!

Schreckliche Undankbarkeit! Arme Kulturträger, deren gesegneten Schutz die ihnen unterthanen Völker nicht anerkennen wollen, sondern im Gegentheil, immer lauter es wagen, ihre nationale Sonderstellung zu markiren. Sogar ein so winziger Volksstamm, wie die Lausitzer Serben, von den Deutschen Wenden genannt, entsendete eine besondere Deputation an den König von Sachsen, Georg, welche ihm anlässlich seiner Thronbesteigung ihre Glückwünsche darbrachte. Und wenn es sich nur um das Volk allein handelte, — aber dem ist nicht so! Die Lausitzer Serben besitzen immer mehr intelligente Führer, was die Thatfache beweist, daß zu der Deputation folgende Personen gehörten: Herr Domherr und Propst Hermann-Otze, Pfarrer Aubie-Hochkirch, Professor Dr. Moete-Freiburg, Rechtsanwalt und Notar Biez-Bautzen, die Abgeordneten Rodel-Kroschwitz und Schmale-Spittwitz, Gutsbesitzer Schreiber-Seitschen und der Amtsvorsteher aus Kofow. Die Mitglieder dieser Deputation erkennen vielleicht noch nicht direkt ihre nationale Sonderstellung an, doch sie traten, mag dem sein, wie ihm wolle, als sächsische Wenden und im Namen der serbisch-lausitzer Bevölkerung auf. Diese Erscheinung ist bezeichnend, sie bedeutet eine ausdrückliche Sonderstellung — und bedroht deshalb das Deutschthum. Die Kulturträger klagen deshalb Ach und Wehe, denn das Vaterland ist in Gefahr! . .

Aus Nr. 197 des Goniec Wielkopolski
vom 27. August 1902:

Bromberg soll eine Universität erhalten.

Bromberg, den 25. August.

Am Sonnabend, Abends 8 Uhr, fand eine außerordentliche Stadtverordnetenitzung statt, welche den Zweck hatte, eine Deputation an den Reichskanzler und die Minister v. Podbielski und Studt zu entsenden. Dieselbe wird aus dem Oberbürgermeister Herrn Knobloch und den Stadtverordneten Herren Bodsch und Wolfen bestehen. Der Zweck der Deputation soll die Begründung des Antrages in Betreff der Universität sein. Die hiesigen Blätter freuen sich sehr darüber, daß das „echt deutsche Bromberg“ ein Bollwerk germanisatorischer Errungenschaften werden wird. Die Universität soll auf dem „Hempelsfelde“ errichtet werden. Dies sind alles Luftschlösser, wir wollen die Zeit abwarten. Indes wollen wir weiter arbeiten an der Hebung der Sittlichkeit unter dem Volke, wollen

darauf achten, daß unser Volk, namentlich unsere Jugend sich an den verschiedenen Festlichkeiten, welche die Deutschen hier jeden Sonntag tugendweis veranstalten, nicht theilhaben. Die gebildeteren Bürger unserer Vorstädte müßten dafür sorgen, daß das Volk, insbesondere unsere Kinder, den „Waldandachten“ und evangelischen Gottesdiensten, welche an den Wochentagen, des Abends und Sonntags in den betreffenden Schulen stattfinden, fernbleiben, worauf wir die hiesige Geistlichkeit aufmerksam machen, die unter Androhung kirchlicher Strafen von der Kanzel herab die Theiligung an derartiger, der katholischen Seele zum Nachtheil gereichender Feier verbieten müßte. Wir waren Augenzeugen, wie polnische, von solchen Gottesdienst zurückkehrende Frauen von den Worten des Pastors sehr erbaut waren, indem sie sagten: „Wie schön und zum Herzen gehend verstanden sie dort zu sprechen.“ Das sind die Hauptfaktoren der Germanisirung und der mit ihr Hand in Hand gehenden Protestantisirung. Die dorthin sich begebenden Menschen sind später weder Protestanten noch Katholiken, sondern eine Schande für unsere Gesellschaft, sie büßen ihren Glauben und ihre Nationalität ein, ihre Kinder sind Kandidaten für die Zuchthäuser. Werfen wir nur einen Blick in die Hütten hinein und wir werden uns mit Leichtigkeit davon überzeugen, wie die Sittenlosigkeit sich in erschreckender Weise in unseren Vorstädten verbreitet und obendrein lesen wir fast täglich in den Standesamtsverzeichnissen von den in den protestantischen Kirchen geschlossenen Mischehen. Mit Stolz behaupten daher die Kasatisten, daß Bromberg eine echt deutsche Stadt sei. Leider denkt hier Jeder an sich selbst, Neid, Haß, Ueberhebung und Erniedrigung des Nächsten verblendet diejenigen, die auf der Wacht stehen und unsere Nationalität und unseren Glauben retten müßten. Möchte es sich doch zum Besseren wenden!

Aus Nr. 200 des Dziennik Poznański

vom 30. August 1902:

Aus Kempen.

Der Turnverein Sokol wurde in Kempen auf Betreiben des Herrn Dr. Dązkiewicz im Jahre 1898 gegründet. Manter machte man sich an das Ueben, an die Arbeit. Das erste Jahr des Bestehens des jungen Vereins wollten wir mit einem Vergnügen beschließen, das mit einer Liebhabertheatervorstellung verbunden sein sollte. Doch leider begann von diesem Augenblick an die Polizei den Kampf gegen uns. Sie trat uns in jeder Richtung hindernd in den Weg und bis jetzt hindert sie uns dermaßen, daß uns die Hände ganz gebunden sind. Nicht nur, daß sie uns das Theaterpielen verbot, es wurde uns überhaupt nicht gestattet, ein Vergnügen zu veranstalten. Wir verklagten die Polizei, doch machten wir dabei ein schlechtes Geschäft, da unsere Sache sich dadurch nur verschlimmerte. Unser Verein wurde als politischer bezeichnet, und als Beweis hat man im Erkenntniß u. a. angegeben, daß im Verein Sokol in Kempen bei Vergnügen die Gefahr der Störung des öffentlichen Friedens drohe.

Was war angesichts eines solchen Urtheils zu thun? Dem bedrückten Verein drohte schon der Fall, und nur der eifrigen Arbeit, und der der guten Sache gewidmeten, unerschütterlichen Energie des Vorsitzenden Herrn M. Klobus verdanken wir es, daß dies nicht eintrat. Ehre und Achtung sei ihm

dafür, um so mehr, als Herr Nobus, ein tüchtiger Schneider, materielle Einbuße erlitten hat, indem er infolge seiner nationalen Thätigkeit die zahlreiche deutsche Kundschaft verlor.

Wir wollten ein Sommervergnügen veranstalten, doch auch hier sah die Polizei eine Gefahr. Mit Schmerz und Bitterkeit im Herzen übten und stählten wir den Geist weiter. Schließlich ersuchten wir wiederum um die Gewährung der Erlaubniß zur Abhaltung eines Vergnügens, in der Meinung, daß unser in jeder Hinsicht musterhaftes ruhiges Verhalten endlich der Polizei keinen Anlaß geben werde, uns abzuweisen. Und wir täuschten uns nicht; denn diesmal gestattete uns der Herr Bürgermeister ein Vergnügen, sogar mit Tanz, doch ohne Damen und Gäste.

Schon hatten wir Lust, darauf einzugehen und statt mit einer Dame mit der Keule oder mit dem Besen zu tanzen. Zum Unglück fielen wir auf den Gedanken, ein sogenanntes Vergnügen in geschlossener Gesellschaft zu veranstalten, was uns die Polizei nicht verbieten konnte. Wir amüsierten uns im Kreise ausgewählter Gäste bei geschlossenen Thüren. Wenigstens hatten wir ein Vergnügen, wodurch sich der Verein sehr hob. Bald traten viele junge Leute bei, und seit dieser Zeit hebt und entwickelt sich unser Verein in jeder Hinsicht günstig. Wir haben jetzt 32 Mitglieder und 30 Schüler. Auch hat sich jetzt ein Verein von weiblichen Sokols gebildet, welchem schon etwa 20 beigetreten sind.

Doch nach einer anderen wichtigen Richtung hin haben wir einen Schlag erlitten, der uns empfindlich ins Herz getroffen hat. Wir befinden uns nämlich auf dem Pflaster unter freiem Himmel. Unter der Androhung, Herrn Durniof die Nachtkonzession zu entziehen und allen deutschen Vereinen den Saal zu kündigen, gebot die Polizei Herrn Durniof, uns den Saal zu kündigen, in welchem die Uebungen und die Sitzungen des Vereins stattfanden.

Schon oft vorher versuchte die Polizei, Herrn Durniof zu bewegen, daß er den „schlechten Verein“ bei sich nicht dulde. Man warf ihm vor, daß er das Polnischsingen in seinem Lokal gestatte. Darauf hat Herr Durniof erwidert, auch die Deutschen sängen. Seit der Zeit stehen wir unter Polizeiaufsicht. In der letzten Sitzung hatten wir in unserer Mitte den Herrn Polizeisekretär nebst einem Polizisten. Den Herrn Sekretär ärgerte die lebhafteste Betheiligung der Mitglieder an der Diskussion; er sorgte daher dafür, daß man uns aus dem Saale trieb. Es ist jetzt in der Stadt für uns keine Unterkunft vorhanden. Es ist doch unmöglich, daß wir die Damen unter freiem Himmel turnen lassen.

Angeichts dessen bleibt uns nichts Anderes übrig, als nach der Erbauung eines eigenen Gebäudes zu streben, und sei es auch augenblicklich nur ein solches in Gestalt eines etwas geschmackvoll aufgeführten hölzernen Schuppens.

Doch leider sind unsere Mittel zu gering für die Verwirklichung unserer Absichten. Wir wenden uns daher bittend an die Herren Besitzer in der Umgegend, und wir hoffen, daß sie geruhen werden, unsere Sache zu unterstützen, und daß sie unsern Verein nicht fallen lassen werden. Die Herren Besitzer in der Umgegend bitten wir, uns Holz und Ziegel zu gewähren, dann werden wir an dem erwünschten Ziele angelangt sein. Den Bau wird ein Vereinskamerad leiten, die Kosten werden auf diese Weise keine hohen sein. Ein entsprechendes Terrain, das wir bei einem Vereinskameraden haben, wird nicht viel kosten.

Nochmals bitten wir daher dringend um Unterstützung, wir werden sie durch fleißige Arbeit lohnen.

Im Namen der Kempener Sokols
Bobkiewicz, Turnwart.

Aus Nr. 200 des Wielkopolanin
vom 30. August 1902:
Aus Crone.

In der Umgegend haben wir nicht einen Verein, ein solcher wäre aber sehr am Platze. In Monkowarsk, einem so schönen Dorfe, in dem Herr Suchowski einen hübschen Saal besitzt, könnte ein Volksverein gegründet werden. Es müßten sich nur mehr Leute aus M. für einen solchen Verein erklären, dann würde die Sache auch bald von Erfolg gekrönt sein.

Aus West- und Ostpreußen.

Aus Nr. 197 der Gazeta Toruńska
vom 26. August 1902:
Ein bedrohtes polnisches Gut.

Wir erfahren aus bester Quelle, daß ein schönes selbständiges polnisches Gut, welches 1536 Morgen guten Bodens, darunter 200 Morgen zweischnittige Wiesen am Flusse umfaßt, 2 Kilometer von der Chaussee, 3 Kilometer von der Bahn gelegen, mit guten Gebäuden, sowie überkomplettem lebenden und toten Inventar, Dampfdreschmaschine u. s. w. wegen Krankheit des Besitzers sofort verkäuflich ist. Wenn sich Polen nicht melden, dann kann das Gut in die Hände der Ansiedelungskommission kommen. Mit näheren Informationen dient gern die Redaktion der Gazeta Toruńska.

Aus Nr. 102 der Gazeta Gdańska
vom 26. August 1902:

Die Danziger Polen und die Kirchenbehörde.

Die Geistlichkeit für die Danziger Polen
nach dem Jahre 1800.

In der königlichen Kapelle wurden, wie es scheint, schon seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts ausschließlich deutsche Predigten und Andachten abgehalten. In der St. Brigitten-Kirche fanden bis vor Kurzem an jedem zweiten Sonntage polnische Predigten und Andachten für das Militär um 8 Uhr früh statt. Seit 4—5 Jahren findet nur alle 6 Wochen polnische Predigt und polnische Andacht für das Militär statt. Die Garnison Danzig hat mindestens $\frac{3}{4}$ Polen aufzuweisen; die Militärbehörde betrachtet nur diejenigen als Polen, die beim Eintritt in die Armee nicht deutsch verstehen. Die Andachten und Predigten für die zur Brigittenkirche und zur königlichen Kapelle gehörigen Parochianen waren schon seit Beginn des vergangenen Jahrhunderts, namentlich seit der Zeit der Umwandlung des Klosters in eine Parochialkirche (im Jahre 1835) — wie es scheint — deutsche.

Dagegen waren in der St. Nikolai- und in der St. Josephs-Kirche die Predigten bis zum Jahre 1835 polnisch. In der St. Nikolai-Kirche

hatte erst Pfarrer Landmesser deutsche Gebräuche eingeführt und das Polenthum vollständig ausgerottet; er beließ den Polen die Predigt nur am Charfreitag und die polnische Andacht nebst Predigt nur für den Morgen des Dominikages.

An der St. Josephskirche war Pfarrer Grabowski, der Vorgänger Spors, lange Jahre hindurch Propst. Für die Polen wurde die ganze Andacht an jedem zweiten Sonntage in polnischer Sprache abgehalten. Schließlich aber blieb den Polen die Predigt und die Andacht nur noch an den zweiten Feiertagen zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten, an jedem zweiten Sonntage während der Fastenzeit, am Marienstage (Skapulier-Marienstag) und am St. Valentinstage. Gewöhnlich machten die Deutschen Anstrengungen, die Polen verschließen es, der Propst folgte dem Geiste der Zeit und seiner Bequemlichkeit. Jene Aenderung führte der Wechsel herbei, der sich in der Ordnung der Danziger Seelsorge überhaupt vollzog. Die Zahl der Gläubigen, deren es am Anfange des 19. Jahrhunderts 1000 gab, wuchs. Anfangs gehörten alle Katholiken, obgleich sie theilweise alle drei Klöster besuchten, der einzigen Parochialkirche an, und dies war die königliche Kapelle; sobald jene drei Klöster in Parochialkirchen umgewandelt waren, kamen in die neuen Parochien auch die Deutschen. Weil aber der Deutsche es überall am bequemsten haben will, ohne nach den anderen zu fragen, begann er unverzüglich, sich so breit wie möglich zu machen und die Polen zu verdrängen, so gut es eben ging. Die deutschen Pfarrer protegirten natürlich solche antikatolischen Anstrengungen; die polnischen Pfarrer wollten die Rechte der gläubigen Polen nicht zur Genüge vertheidigen. Man verabsäumte augenscheinlich, in der königlichen Kapelle etwas zu Gunsten der Polen zu ändern. Weil daselbst vorher eine gewisse Zeit hindurch nicht polnisch gepredigt wurde, so war das ein Grund, um auch fernerhin nach dieser Richtung hin nichts zu gewähren. So hatten denn vor etwa 15 Jahren schon die Polen nur 10 Predigten mit polnischer Andacht und außerdem an jedem zweiten Sonntag in St. Brigitten um 8 Uhr Morgens polnische Andacht für das Militär.

Es folgten Pfarrer Spors an der St. Josephskirche (im Jahre 1888) und Pfarrer Scharmer an der St. Nikolai-Kirche (im Jahre 1891). Pfarrer Spors hob den polnischen Gesang während der Messe auf und zwar, wie man zu sagen pflegt, auf sehr geschickte Weise, ebenso wie es die deutschen Geistlichen anderswo über die Maßen geschickt zu thun pflegen. Zuerst erklärte er den Polen, daß der lateinische Gesang schöner und besser sei als der polnische. Es wurde daher eine gewisse Zeit hindurch lateinisch anstatt polnisch gesungen; der deutsche Gesang blieb thatsächlich bestehen. Nach einer gewissen Zeit, nachdem sich die Polen vom polnischen Gesange entwöhnt hatten, wurde der lateinische Gesang in den deutschen umgewandelt. So verschaffte man der Germanisation — wie unsere Freundinnen die Germania und das Westpreussische Volksblatt es der Regierung häufig anempfehlen — auf milde Weise den Gesang „zur Ehre Gottes und zu Nutzen und Frommen des preussischen Vaterlandes.“

Pfarrer Scharmer an St. Nikolai folgte dem Beispiele des Pfarrers Spors, denn er hob den polnischen Gesang sogar am Dominiks-Tage auf. — An St. Brigitten wurde — wie wir bereits erwähnt — vor 4—5 Jahren der polnische Gesang und die polnische Predigt beschnitten; man beschränkte dies nur noch auf jeden 6. Sonntag.

Kurz vor dem Tode des Bischofs Redner (im Jahre 1899) hatten also die Polen (mit Ausnahme der alle sechs Wochen für das Militär stattfindenden polnischen Andachten) etwa nur 10 polnische Predigten; überdies war ihnen nur zu singen erlaubt am Charfreitage Fastenlieder, ferner vor und nach der Predigt (welche nach der deutschen Messe stattfand) eine oder mehrere Niederstrophen (ohne Orgelbegleitung). Schließlich blieben für sie nur noch einige Brocken übrig: an der St. Josephskirche das Lesen der Evangelien (häufig im gebrochenen Polnisch) an jedem Sonntage und der polnische Gesang während der Vesper-Prozession am Marienstage (Skapulier) und während der Fronleichnamsprozession.

Angeichts der oben dargestellten fortwährenden Einengung des Polenthums in der Kirche mußten die Polen anfangen zu protestiren und ihrer nichtverjährten und niemals verjährenden Rechte zu gedenken.

1. Die Polen mußten mit den Pfarrern Scharmer, Spors und Stengert namentlich im Jahre 1895 einen harten Kampf um den polnischen Unterricht für die polnischen Kinder führen. In Danzig war stets eine polnische Abtheilung für die Schifferkinder; manche aus der Stadt schlossen sich an. Seitdem Pfarrer Scharmer amtierte, wurde der polnische Unterricht für die Danziger polnischen Kinder aufgehoben.

Die Präpste wollten den polnischen Kindern entgegen dem Verlangen der Eltern den polnischen Unterricht nicht zugestehen. So verfuhr mit einigen Kindern Pfarrer Spors, desgleichen thaten dies die Pfarrer Stengert und Scharmer. Nur in der Kapelle war man mit dem polnischen Unterrichte für (5) polnische (Danziger) Kinder einverstanden, ohne sich dagegen zu sträuben.

Erst nach langen Bitten und Drohungen erlaubte Pfarrer Scharmer dem Vikar M., eine polnische Abtheilung für sämtliche Danziger polnische Kinder (es waren ihrer etwa 12 an der Zahl) zu bilden. Vikar M. wurde vor Beendigung des Unterrichts versetzt. Alsdann sollten die Kinder der deutschen Abtheilung zugeführt werden.

Nach dem Abgange des Vikars M. wollte ein anderer Vikar die polnische Abtheilung übernehmen; er hatte dazu bereits die Erlaubniß vom Pfarrer Scharmer erhalten. Nach einer in dieser Angelegenheit mit dem Pfarrer Stengert abgehaltenen Konferenz zog Pfarrer Scharmer seine Genehmigung zurück. Auf dringendes Bitten der Mütter der Kinder verwandte sich eine gewisse Dame für die Kleinen, die mit großer Energie und Opferwilligkeit that, was sie thun konnte, um den Kindern fernerhin den polnischen Unterricht zu erhalten. Nach langen Auseinandersetzungen wollte schließlich Pfarrer Scharmer dem Vikar mündlich die Erlaubniß ertheilen; doch wegen gewisser wichtiger Gründe verlangte jener Vikar eine schriftliche Erlaubniß, die Pfarrer Scharmer jedoch nicht geben wollte. Hieran scheiterten die Bemühungen, die Kinder fanden Unterkunft in der Diözese.

Im folgenden Jahre gab Pfarrer Scharmer bekannt, daß jeder, wer da wolle, die Kinder zugleich mit den Schifferkindern in die polnische Abtheilung schicken könne. Nach unserer Meinung war das nicht das Ergebnis irgend einer Voraussetzung; die genannten Pfarrer haben den polnischen Unterricht deshalb nicht anerkannt, weil man nach den Grundsätzen der Kirche vor Allem den Willen der Eltern achten müsse. Unserer Meinung nach hat sie Bischof Redner gezwungen. Hat doch Bischof Redner den Pfarrer Scharmer auch zur

Einführung der polnischen Predigten mit Gewalt gezwungen; er selbst hatte alsdann einem gewissen Pfarrer gegenüber geäußert, daß in erster Reihe die Eltern darüber zu entscheiden hätten, in welcher Sprache den Kindern der Religionsunterricht zu erteilen sei.

Die polnischen Eltern sind durch die ihnen bereiteten unbegründeten Schwierigkeiten von dem polnischen Unterricht im höchsten Grade zurückgeschreckt worden. Namentlich die Mütter haben geäußert, daß sie bereits genug des früheren Herausstoßens zur Thür erfahren hätten; eine unter ihnen klagte, daß sie jetzt ihre Kinder überhaupt nicht zum Unterricht schicke.

Daraus erklärt es sich zum Theil, daß die gegenwärtige Betheiligung der polnischen Kinder in Danzig am polnischen Unterrichte eine so geringe ist; kaum einige schließen sich der polnischen Abtheilung an. Es muß bemerkt werden, daß angesichts der ungeheuren Schikanen, denen die Kinder der polnischen Abtheilung angesichts der Lehrer und der Regierung ausgesetzt sind, die Präpöste dafür sorgen müßten, daß der Empfang des polnischen Unterrichts möglichst leicht gemacht werde; doch sie zeigen diesen guten Willen durchaus nicht.

Aus Nr. 103 der Gazeta Gdańska

Die Danziger Polen und die Kirchenbehörde.

(Fortsetzung.)

2. Die Polen mußten auch einen schweren und blutigen Kampf (für ihre Herzen) zur Erlangung der polnischen Predigten führen. Nach vielen Bemühungen, nach mündlichem und schriftlichem Bitten ordnete der Erzbischof Nedner an, daß jeden Sonntag eine polnische Predigt gehalten werden solle (ohne Rücksicht auf die polnische Predigt für das Militär in der St. Brigittenkirche). Diese Predigten sollten in der Nikolauskirche gehalten werden. (Diese Kirche ist von Anbeginn ihres Bestehens ausschließlich eine polnische, außerdem gehören ihr jetzt überwiegend Polen an.) Jedoch widersekte sich der Geistliche Scharmer der ausdrücklichen Anordnung des Bischofs. Er denunzierte ihn in Rom und führte aus, daß ihn Niemand dazu zwingen könne, daß er Polen aus anderen Parochien zu den polnischen Predigten annehmen müsse. Rom erteilte dem Geistlichen Scharmer einen Tadel für seine Widersecklichkeit dem Bischof gegenüber. Der Geistliche Scharmer hat Niemandem gegenüber etwas von dem Tadel erwähnt; aber die Welt hat doch Kenntniß davon erhalten. So haben die Polen durch die Fürsorge des Bischofs Nedner und gegen den Willen des Geistlichen Scharmer gegenwärtig alle Sonntage eine polnische Predigt. Die polnischen Predigten finden in der St. Josefskirche nach dem (deutschen) Hauptamt an den drei Zweiten-Feiertagen, an einem Marienstage (Skapulier-Marienstag) und am St. Valentinstage; in der St. Nikolauskirche um 1/29 Uhr nach der stillen Messe mit deutschem Gesang, an allen anderen Sonn- und Feiertagen — außerdem am Charfreitag und Allerseelentage (an dem die Polen viel Geld ausschütten).

Die Danziger Polen haben nicht die geringste Verpflichtung zur besonderen Dankbarkeit für die erkämpfte Nachgiebigkeit. Das, was der Bischof Nedner, (der den Polen nicht besonders wohl will) gegen die Anstrengung des Geistlichen Scharmer eingeführt hat, erforderte die allergeradeste Gerechtigkeit mit Rücksicht auf die historischen Rechte und die gegenwärtige Zahl der Danziger Polen. Die Polen haben jetzt erst recht wegen der Predigten Anlaß

zu Klagen und Beschwerden. Sie haben ein Herzeleid zu denjenigen Geistlichen, welche richtig, mitunter sogar kaum zur Noth die polnische Sprache nicht könnend, das Ohr mit häßlichem Rauderwelsch beleidigen und nicht im Stande sind oder im Stande waren ordentlich ihre Gedanken zum Ausdruck zu bringen. Eine solche Predigt ist keine Erquickung der Seele, ist keine Leuchte der Welt; das ist eine Qualerei, welche die Herzen der Zuhörer um so mehr zum blauen bringt, als sie schon während der heiligen Messe mit deutschen Gesängen ihre Zurücksetzung gewahr werden mußten. Und erwägen muß man, daß die Danziger Polen nicht ein gewöhnliches Volk irgend wo in einem mit Brettern vernagelten Winkel in der Provinz sind, das die allergrößten Grobheiten und Zurücksetzungen ruhig mit Lächeln hinnimmt, weil es so rechtschaffen oder so geringfügig ist; nein, es ist das ein Volk zum größten Theil zu den ersten Klassen zählend, das sich in seiner schönen und reinen Sprache gefällt. So werden jene Predigten für die Polen häufig statt zu einer Wohlthat nur zur Last. Die Polen können wirklich der erzbischöflichen Behörde gegenüber Grund zur Beschwerde haben, daß sie solche Geistliche weihet und nach Danzig entsendet. — Es sind noch andere Mißstände vorhanden. Die polnischen Predigten halten nur junge Geistliche, die die Verhältnisse unter den Danziger Polen gar nicht kennen. Des Weiteren werden die Predigten ohne einen bestimmten Plan gehalten, sodaß sie mitunter garnicht praktisch sind. Der allerbeste Prediger wird nicht mit ganzem Erfolge wirken können, wenn er die Zuhörer und ihre Bedürfnisse nicht kennt. Schließlich kann zu der Zeit, zu der die polnischen Predigten stattfinden (um 8 1/2 Uhr) die größte Zahl der Polen (junge Kaufleute, Bedienstete, Geschäftsinhaber) nicht erscheinen.

Um schließlich den Anforderungen der Polen endgültig zu entsprechen, wäre es angebracht, die seelsorgerische Obhut einem älteren Geistlichen zu übertragen und die polnischen Predigten für eine größere Anzahl, also zu einer anderen Zeit abzuhalten, zu der des Hauptamtes.

3. Die Danziger Polen erfahren die größte, geradezu schreckliche Zurücksetzung in Bezug auf den Gesang und die polnische Andacht. Wir erwähnten bereits, daß früher bis zur Zeit der Geistlichen Spors und Scharmer, wenn die Polen polnische Predigten hatten, auch jedes Mal zur Zeit der heiligen Messe polnische Gesänge mit Orgelbegleitung vor und nach der Predigt stattfanden.

Der Geistliche Spors hat den polnischen Gesang auf eine erschlauerte Weise abge schafft, desgleichen auch der Geistliche Scharmer. Die Polen bemühten sich um den polnischen Gesang und die polnischen Andachten nicht weniger als um die polnischen Predigten, jedoch bisher umsonst.

Der Bischof Nedner hat bei Anordnung der allsonntäglichen polnischen Predigten gewiß die Absicht gehabt, den polnischen Gesang mit Orgelbegleitung einzuführen. Aber der Geistliche Scharmer wollte von einem polnischen Gesang während der heiligen Messe nichts wissen. Im Gegentheil, er hat sogar nur gestattet, daß vor und nach der Predigt polnisch ohne Orgelbegleitung gesungen werden darf. Mit der Verschiedenheit ist es auch hier so, daß die Polen zum Gesang vor und nach der Predigt sich für den Beitrag von 100 Mark, die der Herr S. aus seiner Tasche bezahlt, der Orgel bedienen dürfen. Der Geistliche Scharmer deckt sich damit, daß in dem Dekret aus Pöplin von polnischen Predigten, nicht aber vom polnischen Gesang die Rede war. (Sollte

der Generalvikar, Geistliche Lüdke vergessen haben diese Einzelheit hinzuzufügen?! Die Polen haben sich wegen des Widerstandes des Geistlichen Scharmer in Bezug auf die Einführung des polnischen Gesanges in einer Deputation zum Bischof Redner kurz vor seinem Tode begeben und ihn um die Einführung des polnischen Gesanges mit Orgelbegleitung gebeten. Damals hat der Bischof ungeduldig und entriistet erklärt: „Ich hielt es für ganz selbstverständlich, daß, wenn die polnische Predigt stattfindet, auch polnisch gesungen und auf der Orgel gespielt wird.“

Der Bischof Redner ist nach kurzer Zeit verstorben; man sagt, größten Theils aus Aerger über den Geistlichen Scharmer, der ihn in Rom denunziert hat, und über die deutschen Geistlichen, über die er geäußert hat: „Vor meinen Freunden bewahre mich o Herr, mit den Polen werde ich schon selber fertig.“ Der Geistliche Lüdke, der nach dem Tode des Bischofs Redner die Diözese verwaltete, hat augenscheinlich unterlassen das auszuführen, was der Bischof Redner für ganz selbstverständlich hielt. Das giebt nicht wenig Anlaß zum Nachdenken. Freilich stimmt der Geistliche Lüdke, den der Bischof Redner vom Religionslehrer zu der Würde eines Generalvikars emporgehoben hat, mit wunderlichem Eifer bei jeder Gelegenheit die Hymne auf den Verstorbenen an. Warum folgt er oder warum ist er nicht in Bezug auf die Polen seinen Anweisungen gefolgt!

Die Polen, die von der Gerechtigkeit der weltlichen und kirchlichen Behörden träumen, haben sich auch an den gegenwärtigen Oberhirten, den Bischof Augustyn hinsichtlich des polnischen Gesanges und Orgelspieles gewendet. Bis jetzt haben sie zwei Mal geschrieben — aber wunderlicher Weise haben sie bis jetzt keine Antwort erhalten. Wir fügen noch hinzu, daß der Geistliche Scharmer sich selbst lobend über die Vollkommenheit des polnischen Gesanges ausgesprochen hat.

Aus Nr. 35 des Warmiak

vom 29. August 1902:

Ein gewisser Franz Szczeponski aus Ramkowo (?)

hatte in der Gazeta Olsztynska das von einem ober-schlesischen Pfarrer im Warmiak von dem polnischen König Jagiello entworfene Charakterbild als unrichtig bezeichnet und den Versuch gemacht, die Angriffe und Beschimpfungen zu rechtfertigen, welche die polnische Presse gegen den deutschen Ritterorden schleuderte.

Dem p. Szczeponski erwidert in der vorliegenden Nummer des Warmiak jener ober-schlesische Pfarrer Folgendes:

Herrn Szczeponski erwidere ich auf seine Schmähworte nichts; denn jede Vertheidigung würde die Priesterwürde schädigen. Nur dagegen protestire ich von Neuem, daß ich das polnische Volk nicht liebe. Fragen Sie meine Parochianen, um darüber Näheres zu erfahren.

Aber hinsichtlich der geschichtlichen Thatfachen muß ich den Herrn etwas corrigiren, damit der einfache Mann erkenne, auf welcher Seite Unwissenheit und Haß sind.

I. Der Orden der Allerheiligsten Jungfrau und König Jagiello.

Der in manchem Blättchen oft geschändete Kreuzritterorden war ein katholischer Orden, ebenso

wie die Dominikaner, Jesuiten und Franziskaner. Jagiello, den die Redakteure in den Himmel erheben, war König und eine einzelne Person. Der, welcher einen katholischen Orden verleumdete, nimmt vielen Personen die Ehre und er schädigt die heilige Kirche. Wenn behauptet und bewiesen wird, daß Jagiello ein Unwürdiger gewesen sei; so hat davon Niemand einen Schaden, auch das polnische Volk nicht, da es für diesen König nichts kann. Wenn ich also sage, daß auf Jagiello eine christliche Seele mit Abscheu sehen muß, so ist das ein, zwecks Erkenntniß der Sache, erforderliches historisches Urtheil. Dabei wünsche ich aufrichtig, daß seine Seele Erlösung finde.

Der Zweck des Ordens war ein guter, das kann doch Herr Szczeponski nicht leugnen, denn sonst wäre der Orden von der Kirche nicht bestätigt und belobt worden. Das Vorgehen des Ordens, daß er die immerwährend in die christlichen Lande einfallenden Heiden mittelst des Schwerts bekehrte, ist von dem heiligen Vater ebenfalls oft gebilligt und belobt worden. Als Katholik können Sie, mein Herr, dem Orden also auch nichts vorwerfen, und die ganze Welt hat damals dieses Ziel als ein gutes anerkannt. Der Papst nannte die Ritter, welche in diesem Kampfe das Leben verloren, Märtyrer.

In den Orden traten Männer aus dem höchsten Adel ein, indem sie auf die glänzendsten Aussichten verzichteten. Was wartete ihrer im Orden? Drei Gelöbniße, das der Armuth, das der Reinheit und das des Gehorsams legten sie ab und als viertes das des Kampfes gegen die Heiden. Ein Papst sagt von ihnen: „In Armuth lebend, erwarten sie den Märtyrertod!“ Zu den Zeiten der Schlacht bei Grunwald — und um das handelt es sich hier — war der Orden, wie ein berühmter katholischer Historiker schreibt, in seiner Blüthe, der Gehorsam wurde aufs Beste beobachtet.

Jagiello war — das giebt sogar Szczeponski zu — als Heide ein gräßlicher Mörder und ein falscher Mann, Szczeponski behauptet aber, Jagiello habe sich als Christ gebessert. Darauf erwidere ich: Zbigniew, Bischof von Krakau, derselbe Zbigniew, welcher ihm bei Grunwald das Leben rettete, hat ihm vor den polnischen Herren schreckliche Untugenden vorgeworfen, wie Schlemmerei, Bedrückung der Geistlichkeit u. s. w. und das war am Ende seines Lebens. Genug vom Charakter Jagiello's.

II. Ueber die Länder des Ordens.

Herr Szczeponski giebt zu, daß der römische Kaiser dem Orden die den Heiden abgenommenen Lande geschenkt habe, aber daß der heilige Vater dies oft und stets von Neuem bestätigt hat, das sagt dieser Herr dem katholischen Volke nicht. Weshalb nicht? Jagiello hatte ein Anrecht auf das Culmer und Michalower Land, sagt Szczeponski. Nie und nimmermehr, mein Herr. Konrad von Masovien schenkte dem Orden von der Allerheiligsten Jungfrau in den Jahren 1226 und 1230 das Culmer Land feierlich für ewig, sein Weib und seine Kinder haben diesen Kontrakt unterschrieben, die polnischen Magnaten haben ihn angenommen, der heilige Vater und der Kaiser haben ihn bestätigt. Ein paar Jahre später wurde von neuem bestätigt, daß keiner seiner (Konrads) Nachkommen für ewige Zeiten ein Recht auf dies Land habe. Das Michalower Land verpfändete Lesko dem Orden für Geld unter der Bedingung, daß dies Land, falls binnen drei Jahren nichts abgezahlt werde, Eigenthum des Ordens sei. Nach zehn Jahren entsagte der Herzog nochmals für sich und seine Nachkommen

allen Anrechten auf dies Land. Ist es also nicht wahr, daß der Orden seine Länder zu Recht befaßten hat? War es nicht von Jagiello's Seite ein Raub, als er die Länder dem Orden entriß?

III. Der Beginn des Grunwalder Krieges.

Daß Jagiello diesen Krieg nicht gewollt hatte, das hat noch kein polnischer und kein deutscher Historiker behauptet. Ich habe eine ziemlich Anzahl von solchen Schriftstellern gelesen, keiner sagt das. Sogar Steniewicz giebt in seinem Roman zu, daß die Ordensritter den Krieg durchaus vermeiden wollten, Jagiello jedoch habe sie auf jede Weise zum Kriege zu zwingen gewünscht. Ebenso liegt die Sache heut zwischen Buren und Engländern. Noch im Jahre 1409 hat sich Ulrich von Jungingen, obgleich er ein „feuriger Mann“ war, einem Schiedsgericht unterworfen. Wenzel, der König von Böhmen, fällt das Urtheil. Die Polen verwarfen das Urtheil, und der Krieg ging weiter. (Daß Jagiello vor der Schlacht die Messe gehört hat, ist wahr, aber es ist auch wahr, daß er ein großer Heuchler gewesen ist.)

IV. Das ist ein Katholik.

Wie es mit dem Glauben des Herrn Szczepanski beschaffen ist, das zeigt sich in den Worten: „Daß Wladislaus Jagiello sich mit Tartaren und Hussiten gegen die Kreuzritter verband, das beweist nichts Schlimmes.“ (!!!) Schämen Sie sich nicht, mein Herr? Fürchten Sie sich nicht, zu sagen: Ich glaube an die katholische Kirche? Der heilige Vater kündigt einen Kreuzzug gegen die Hussiten an, er ruft die ganze christliche Welt zum Beistande auf, er verflucht hingegen diejenigen, die den Hussiten beistehen, bei Ihnen, mein Herr aber, beweist das nichts Schlimmes, daß es gegen die Kreuzritter geht! Schämen Sie sich nicht?

V. König Sigmund, der Gehilfe der Abtrünnigkeit.

Herr Szczepanski hat nirgends gelesen, daß König Sigmund dem Herzog von Preußen behilflich gewesen sei bei dem Abfall vom katholischen Glauben. Ich zweifle, daß Herr S. schon eine polnische Geschichte gelesen hat, denn diese Thatsache giebt jede polnisch-katholische Geschichte zu. Z. B. sagt das sehr verbreitete, Liebe zu Polen athmende Buch „Die Geschichte der polnischen Nation“ darüber: „Sigmund hat, indem er Albrecht als weltlichen Herzog anerkannte, unbestreitbar einen großen Fehler (besser gesagt, eine schreckliche Sünde!) begangen, wofür Polen später schwer hat büßen müssen. Jedenfalls hätte er als katholischer Monarch den Glaubensbruch nicht unterstützen dürfen.“

Es thut mir daher leid, daß ich Herrn Szczepanski das Zeugniß eines guten Historikers nicht ausstellen kann, mehr noch thut es mir leid, daß ich ihm auch das Zeugniß eines guten Katholiken versagen muß.

Polnisches Volk, bewahre Gott, der Kirche, den Geistlichen, dem König den Glauben! Liebe aber das ewige Vaterland mehr, als die Wahngebilde derjenigen, die sogar den Glauben verunehren, da sie glauben, daß dies der Rationalität zum Nutzen gereichen werde. Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, dann wird Euch alles solches zufallen.

Ein ober-schlesischer Geistlicher.

Aus Nr. 70 der Gazeta Opolska
vom 2. September 1902:

Ein dem polnischen Volke zugefügtes Unrecht.

In einer der letzten Nummern der Gazeta Opolska nannten wir den Herrn Propst Nieborowski aus Bitzchen deshalb einen Sakatisten, weil er in einem an den im Ermeland erscheinenden Warmiak in polnischer Sprache eingesandten Artikel, jedoch von preußischem Geiste durchweht und den Polen durch und durch feindlich gesinnt, beweisen wollte, daß die Polen den Kreuzritterorden in unchristlicher Weise verfolgten, daß der polnische König Jagiello, der die Kreuzritter bei Grunwald auf's Haupt schlug, nur äußerlich Christ war, aber innerlich Heide blieb und die Diener Gottes verfolgte; schließlich, weil er schrieb, daß die Polen kein Recht hätten sich mit dem Siege bei Grunwald zu rühmen, denn sie haben zu jener Zeit einen christlichen Orden vernichtet, der die katholische Religion eifriger verbreitete, als die Polen.

Der Propst Nieborowski, der mit dem, was wir geschrieben, unzufrieden war, übersandte uns nachfolgenden Brief:

Bitzchen, den 29. August 1902.

Die Redaktion der Gazeta Opolska ersuche ich auf Grund des § 11 des Pressgesetzes um Veröffentlichung nachfolgender Berichtigung:

1. Ich bin nicht Sakatist und werde es niemals werden; diese Bezeichnung fasse ich als Beleidigung auf. In meiner Parochie lasse ich weder die Germanisation der Andachten noch des Religionsunterrichts zu.

2. Mein Artikel war nicht unehrenhaft, sondern ich schrieb ihn nur zum Schutze des verleumdeten katholischen Ordens und das ist das Recht und sogar die Pflicht des katholischen Geistlichen.

3. Ich bin nicht in Gleiwitz geboren. In meinem Vaterhause wurde polnisch nicht gesprochen, sondern als Akademiker und auch jetzt noch, bemühe ich mich soviel als möglich in der polnischen Sprache auch fortzubilden.

4. Ich war nicht im Verdacht eines verkappten Sakatisten; ich habe die Maske nicht abgenommen, weil ich eine solche niemals getragen habe, aber ich habe verschiedenen polnischen Zeitungen meine Meinung über den nationalen Götzendienst offen gesagt.

5. Die niederträchtige Verleumdung, daß ich den von den polnischen Königen verfolgten Orden der allerheiligsten Jungfrau Maria vertheidigt hätte, um eine bessere Pfarre zu erhalten, muß ich mit Verachtung zurückweisen. Jeder, der mich kennt, weiß, daß ich solcher Handlungen nicht fähig bin.

Nieborowski, Propst.

Aus der Provinz Schlesien.

Aus Nr. 202 des Dziennik Śląski
vom 2. September 1902:

Der Besuch Kaiser Wilhelms in Posen.

Am Dienstag, den 2. September wird Kaiser Wilhelm mit seiner Gattin nach Posen, also nach dem Herzen von Polen im preußischen Antheil kommen. Der preußische Monarch kommt zwar nicht nach Beuthen oder nach einem anderen Orte unseres polnischen Schlesiens, sondern nach Posen, wo unsere

polnischen Bruderherzen schlagen, mit welchen uns gleiche Sprache, Nationalität und Abstammung verbinden. Von diesem Gesichtspunkte aus erachten wir es für unsere polnische und journalistische Pflicht, hier einige Bemerkungen zu machen. . . . Der kaiserliche Besuch in dem gegenwärtigen Augenblick erfolgt unter ungewöhnlichen Umständen. Einerseits thun Behörden, Beamte, überhaupt Deutsche Alles, damit der Empfang des Kaisers in Posen möglichst glänzend ausfalle, andererseits hat die im Schweiß ihres Angesichts schwer arbeitende und ihre sprachlichen und nationalen Schätze unter Aufbietung aller ihrer Kräfte vertheidigende polnische Bevölkerung durch ihre polnischen Blätter erklärt, daß sie sich an den Empfangsfeierlichkeiten nicht betheiligen werde.

Noch ist kein Jahr vergangen, als die polnische Bevölkerung unter Preußens Szepter den bekannten Breschener Fall hatte, der den Gegnern der polnischen Nation zeigte, daß die polnische nationale Einigkeit, trotz der Grenzpfähle, so stark und mächtig ist, daß keine feindlichen Systeme sie zu brechen und zu trennen im Stande sind. Diese nationale Einigkeit erstrahlte in ihrem vollsten Glanze, in ihrer ganzen Pracht in dem polnischen Volke und bedeckte mit neuem Ruhm den polnischen Namen in der ganzen zivilisirten Welt, als Beweis dafür, daß die polnische Nation besteht und lebt, weil sie leben und bestehen will.

Nach dem Breschener Krawall hatte die polnische Bevölkerung in Preußen die bekannte Marienburger Rede, in welcher der jetzige deutsche Kaiser bekanntlich gegen den „polnischen Hochmuth“ auftrat, welcher dem Deutschthum zu nahe treten will.

Wir wollen hier nicht die Schlussfolgerungen wiederholen, welche unsere Hakatisten aus dieser Rede gezogen haben, denn die Sache ist bekannt und uns kümmert weniger das Verhalten der Hakatisten, als dasjenige des polnischen Elements. Hierbei wollen wir auf einen Umstand aufmerksam machen. Wir haben die Stimmen der polnischen Blätter in den preußischen, ehemals polnischen Landestheilen anlässlich der Marienburger Rede verfolgt und müssen gestehen, daß die ganze polnische Presse in Preußen Ruhe und Besonnenheit bewahrt hat und sie that es in Bezug auf Form und Inhalt mit einem solchen Selbstbewußtsein und Ernst, daß dies wirklich eine nationale Erbauung war und von politischer Reife und Besonnenheit Zeugniß ablegte.

Die Marienburger Rede wurde gehalten, sie ist verklungen, die polnische Bevölkerung aber arbeitet nach wie vor an der Erhaltung und Sicherstellung ihres Daseins, ihrer national-polnischen Existenz. — „Die Zukunft der Nationen hängt nicht von der Gnade der Monarchen ab“ — sagte im preußischen Abgeordnetenhaus der polnische Abgeordnete v. Glembocki.

Die Hakatisten kündigen uns schon seit einigen Wochen an, daß in Posen eine noch schärfere Rede, als in Marienburg zu erwarten sei. Wie viel Wahres in der Ankündigung enthalten ist, können wir nicht wissen. Die Hakatisten haben ja dem Kaiser gerathen, in diesem Jahre nicht nach Posen zu kommen, sondern seine Reise auf eine spätere Zeit zu verschieben, denn unter den Polen herrsche eine derartige Erbitterung, daß der Kaiser seines Lebens und seiner Gesundheit nicht sicher sei. Wir haben sofort aufgeklärt, wohin dieses hakatistische Manöver abziele und gesagt, daß der Kaiser unter der polnischen Bevölkerung sicherer sein könne, als unter den Deutschen selbst, denn wir Polen besäßen keine Nobilings oder andere Königsmörder, wie die Deutschen. Mag jedoch in Posen kommen, was da

wolle, mag der Kaiser eine antipolnische Rede halten oder nicht, mag er ein neues Programm der preussischen Politik der polnischen Bevölkerung gegenüber aufstellen oder nicht — wie darüber bereits die deutschen Blätter berichteten — wir werden unsere Ruhe und unseren Gleichmuth bewahren, wohl wissend, daß wir als Bürger des preussischen Staates unsere Pflicht diesem Staate gegenüber erfüllen müssen. Als Polen und Katholiken werden wir auf Schritt und Tritt unsere nationalen und katholischen Rechte in Schutz nehmen und davon auch nicht einen Schritt abweichen. Wir sind uns dessen wohl bewußt, daß wir unsere Bürgerrechte nicht umsonst haben, denn wir müssen sie mit unseren Pflichten schwer erkaufen. Wir wissen auch, daß unsere Väter und Großväter bei Sadowa und bei Sedan ihr Blut für Preußens und Deutschlands Größe in Strömen haben vergießen müssen. Aber wir sind uns auch dessen bewußt, daß wir gegen den Mangel an sprachlicher Gleichberechtigung in der Schule, bei Gericht und in unserem ganzen öffentlichen Leben Beschwerde führen, daß wir vergebens nach dieser Gleichberechtigung unsere Stimme erheben, daß wir vergebens sogar gegen den in den Schulen den polnischen Kindern in deutscher Sprache erteilten Religionsunterricht protestiren. Die antipolnische Politik wird immer schärfer, die Lage der Polen im preussischen Antheil wird immer schlimmer und schwieriger und die Hakatisten thun Alles, um uns unsere Zugehörigkeit zum preussischen Staate geradezu zu verleiden.

Dies ist die Lage des polnischen Elements unter dem preussischen Szepter. Wenn wir in einer derartigen Lage uns noch aus eigenen Kräften heben und aufschwingen, so ist dies gerade ein Beweis für die Kraft und Lebensfähigkeit der polnischen Nation. Unser bisheriges Verhalten in Bezug auf die Vertheidigung unseres Glaubens und unserer Nationalität werden wir nicht ändern. Würden wir dies thun, würden wir selbst uns das Todesurtheil unterschreiben. Dies ist das nationale Programm des polnischen Elements, welches jedes polnische Haus, jede polnische Familie stets und überall durchführen muß; dies ist die Unterlage, auf welche sich unsere als staatsfeindlich verschrieene nationale Arbeit stützt. Mag da kommen, was da wolle, wir werden von dem Wege unserer polnischen Pflichterfüllung nicht abweichen. Auf die Allmacht und Gerechtigkeit Gottes vertrauend, von unserer rechten und gerechten Sache überzeugt, werden wir für sie zu kämpfen nicht aufhören, um unseren Kindern und Enkeln das warme polnische Gefühl zu hinterlassen, welches uns vor dem Untergange schützt und diese unsere polnische Seele, die für uns heilig und unantastbar ist.

Aus Nr. 203 des Dziennik Śląski

vom 3. September 1902:

Die hakatistische „Ostmark“ und die Reise Kaiser Wilhelms nach Posen.

Das Hauptorgan der Hakatisten, die Berliner Ostmark, brachte anlässlich der Reise Kaiser Wilhelms nach Posen einen längeren Leitartikel. Der Inhalt des Artikels ist der, daß das Großherzogthum Posen mitsammt den übrigen polnischen Landestheilen in Preußen so schnell wie möglich verdeutschet würden. Das ist nichts Neues, denn die Hakatisten sprechen fortwährend davon und alle ihre Bestrebungen sind darauf gerichtet.

Was unsere polnische Nationalpflicht ist, das wissen wir. Wenn wir diese unsere Pflicht fortwährend, dauernd und gewissenhaft erfüllen werden, dann werden die Hoffnungen der Sokatisten nicht in Erfüllung gehen. Die Macht der polnischen Nation wächst immer mehr und zwar in einer Weise, daß Deutschland, das ganze preußische System rath- und machtlos sind und darüber nachsinnen, was zu thun sei, um die nationale Entwicklung des polnischen Elements zu unterdrücken. Diese nationale Macht wird nicht kleiner werden, denn sie wird einerseits von der politischen Aufklärung der polnischen Bevölkerung, andererseits wieder von dem Druck und der Verfolgung, welche uns in Preußen zu Theil werden, getrieben.

Mögen die Deutschen sich über die Mittel und Wege, wie sie uns verdeutschen sollen, die Köpfe zerbrechen. Wir aber wollen das thun, was unsere Pflicht ist. So verfahren, können wir sicher sein, daß unsere polnischen Lande, die seit Jahrhunderten polnisch waren, nicht nur nach wie vor polnisch bleiben werden, sondern daß wir auch wie ein Keil uns in das Deutschthum hineinschieben werden, denn die Deutschen können in Bezug auf Wirthschaftlichkeit, Sparsamkeit, Fleiß und Pflichterfüllung, namentlich in Bezug auf die ziffernmäßige Vermehrung der Bevölkerung schon heute mit der polnischen Nation keinen Vergleich aushalten.

Aus Nr. 199 des Dziennik Poznański
vom 29. August 1902:

Aus dem Bereiche der Jugend.

Breslau, den 26. August.

Wir haben uns mehrere Mal an die Gesellschaft mit der Warnung und Mahnung gewendet, daß sich unter der Jugend immer weiter Strömungen verbreiten — dem Anscheine nach rühmenswerth —, die jedoch irgend welchen dunklen Quellen entstammen — und die unter dem Scheine der asketischen Sittlichkeit, Gift in die jungen Herzen verpflanzen, den Klassenhaß verbreiten und sie unter der Devise der Errettung des Vaterlandes geradezu zur Verrätherei führen. Diesen Strömungen gegenüber muß man, solange es noch Zeit ist, irgend etwas unternehmen. Die Quellen, denen sie entstammen und der Zweck dieser Bemühungen ist nicht schwer zu errathen: die Entzweiung der Gesellschaft, die Verwidelung der heißblütigen Jugend in die Reize des Geheimwesens, ihre Entziehung von der stillen, für das Land ruhigen Arbeit und ihr Hinausstoßen auf einen Weg, auf den sie für unsere Gesellschaft für immer verloren sind. Es ist dies eine Maulwurfsarbeit, aber wie es in solchen Fällen zu sein pflegt, werden ihre Ziele und Absichten von Zeit zu Zeit verrathen, sei es nun durch übereifrige Alchymisten oder durch irgend andere unvorhergesehene Gelegenheiten.

Vor uns liegt ein gestern versendeter Aufruf — doch wissen wir nicht, ob des Turnvereins „Sokol“ zu Breslau, oder aber, ob nur des Kaj. Wierzbinski, Schriftführer dieses Vereins, als Privatperson; er lautet folgendermaßen:

„Geehrte Herren!

Indem ich sehe, wie wenig den Breslauer Polen die Bewegung der Abstinenter bekannt ist, die von Tag zu Tag auf der ganzen Erde stärker wird, fühle ich mich verpflichtet, das Lesen des Büchchens des Professors Vincent Lutoslawski „von der Geschichte der Enthaltbarkeit“ zu empfehlen. Es ist so klar und

verständlich geschrieben, daß jeder mit Leichtigkeit die Bedeutung und Ziele der Independent Order of Good Templars — „der unabhängige Guttempler-Orden“ erkennt. Man erhält es für — 20 Pfennige — Gazeta Polska, Zabrze, oder in der Breslauer Loge dieses Ordens, indem man an „Herrn J. G. Schwaebel, Tauenzienstraße 48/49 I III“ adressirt. Da eine polnische Loge noch nicht besteht, bleibt zu wünschen, daß die Polen ohne Bedenken vorerst der deutschen Breslauer Loge zu dem Zwecke beitreten, eine polnische Loge zu gründen.

Mit Hochachtung

Kaj. Wierzbinski,

Schriftführer des Turnvereins „Sokol“.

Bischoffstr. 12 III b. M. Kaerger.“

Was soll das bedeuten? Wer hat den Aufruf erlassen? Ob etwa der Verein „Sokol“ seine Mitglieder zum Beitritt in eine deutsche Loge auffordert? Woher stammt dieser wahnwitzige Gedanke — und wohin soll er führen?

Wir bitten fürs Erste um eine deutliche Erklärung, wer der Urheber dieses Aufrufs ist — der Verein „Sokol“ — oder Herr Wierzbinski?

Aus Nr. 201 des Dziennik Poznański
vom 31. August 1902:

Betrifft den Breslauer Sokolverein.

Wir erhalten nachstehendes Schreiben:

In Beantwortung des Artikels in Nr. 199 des Dziennik Poznański, betitelt „Aus dem Bereich der Jugend“ erkläre ich hiermit, daß der Breslauer Sokolverein niemals einen solchen Aufruf verfaßt hat, wie er in der erwähnten Nummer des Dziennik sich befindet.

Herr Kasimir Wierzbinski, welcher s. Z. Mitglied und Schriftführer des Breslauer Sokolvereins gewesen ist, suchte für den im Aufruf zum Ausdruck gebrachten Gedanken Propaganda zu machen. Sein Lohn war das Ausgelachtwerden, und er hat, soviel ich weiß, keinen einzigen Sokol für die deutsche Loge als Mitglied gewonnen. Herr W. ist aus dem Turnverein Sokol ausgetreten, er hat daher kein Recht, als Schriftführer des Sokolvereins einen von ihm redigirten und veröffentlichten Aufruf zu unterzeichnen.

Dr. Wenzel Zaremba,

Vorsitzender des Turnvereins Sokol in Breslau.
Den 29. August 1902.

Aus Nr. 105 des Katolik

vom 4. September 1902:

Der Fiskus besitz in Gleiwitz

eine Kohlenniederlage, wo die weniger bemittelte Bevölkerung Kohlen zu billigeren Preisen kauft. Die Hauptdirektion in Zabrze geht mit der Absicht um, die Niederlage eingehen zu lassen. Offenbar verursacht ihr diese Unbequemlichkeiten oder vielleicht auch Schwierigkeiten. Der Minister müßte sich mit der Aufhebung der Niederlage nicht einverstanden erklären und sollten auch wirklich Schwierigkeiten vorhanden sein! Die fiskalischen Beamten sind dazu da, die Bevölkerung zu bedienen!

Aus Nr. 68 der Gazeta Opolska
vom 26. August 1902:

Der Herr Landrath agitirt!

Seit gewisser Zeit gehen uns aus verschiedenen Dörfern des Oppelner Kreises Nachrichten zu, daß der Herr Landrath aus Oppeln bezw. seine Untergebenen dahin agitiren, die polnische Bewegung zu unterdrücken. So ist namentlich einzelnen Leuten oder ganzen Gemeinden angekündigt worden, daß dort, wo ein polnisches Elementarbuch, eine polnische Zeitung oder ein polnischer Verein vorhanden sein werde, der Gemeinde die Beihilfe aus der Staatskasse, der sogenannte „Staatszuschuß“, entzogen werden würde. Es handelt sich hier um ärmere Gemeinden, die mangels eigener Fonds auf solche Beihilfen angewiesen sind.

In dem zwei Meilen von Oppeln entfernten Dorfe Wangern (?) besteht ein polnischer Verein, den die Polizei gleichzeitig nebst Gendarmen schon seit langer Zeit bekämpft, indem sie auf den Gastwirth in Wangern, Herrn Bogt einen Einfluß dahingehend ausübt, dem Verein den Saal zu versagen.

Herr Bogt hat, weil er sich vor der Beunruhigung durch die Polizei nicht schützen konnte, dem Verein schon einige Mal den Saal verweigert. Doch die Mitglieder des Vereins, unter denen sich einflußreiche Abnehmer des Herrn Bogt befinden, erklärten, daß sobald Herr B. dem Verein die gastfreundliche Aufnahme verweigere, so werde Niemand mehr zu ihm gehen und diejenigen, die von ihm Waaren in größeren Mengen bezögen, würden solche von jemand anderem beziehen.

Auf diese Weise gelang es dem Verein, sich noch bis jetzt bei Herrn Bogt zu halten, besonders, da auch Herr Bogt damit rechnet, daß er nicht von der Polizei, sondern vom polnischen Volke lebt.

Nun wurde Herr Bogt zu einem besonderen Termin nach Oppeln vorgeladen. Hier ist ihm auf dem Landrathsamt gesagt worden, daß seine Bemühung um Verlängerung der Konzession bis 11 Uhr Abends (statt bis 10 Uhr), solange als er den polnischen Verein in seinem Lokal haben werde, ohne Erfolg sein und ihm sogar die Konzession verfürzt werden würde. Im entgegengesetzten Falle aber, wenn er dem Verein den Saal versagte, würde er die Konzession bis 11 Uhr erhalten.

Oftmals ist dem Vorsitzenden des Vereins im Geschäftslokal des Amtmanns zu Ossawiech (2) gesagt worden, daß es „wegen der paar Bauern (Mitglieder des Vereins) nicht werth sei, sich mit den verschiedenen Schreibereien zu befassen.“ Wir wundern uns darüber, welche Furcht man vor diesen „paar Bauern“ hat, da seit 6 Monaten bis 2 Gendarme zu den Sitzungen kommen. Durch viele Jahre hindurch besteht der Verein, und trotzdem zu seinen Sitzungen Aufsichtsbeamte nicht geschickt wurden, ist das Deutsche Reich in seinen Grundfesten nicht erschüttert worden. Jetzt schickt man uns Gendarme, Kommissare, Polizisten und dennoch fürchtet man uns und will uns den Garaus machen.

Aber gerade durch die Verfolgung wird der Geist des polnischen Volkes gekräftigt und wächst empor. Dem Herrn Landrath sind wir deshalb, daß er selbst seinen Einfluß dazu gebraucht, um uns zu bekämpfen, garnicht böse, sondern im Gegentheil, wir wünschen ihm, daß er Minister werde. Denn solche Agitation wider die polnischen Vereine, Zeitungen und wider das polnische Volk vermehrt nur unseren Abonnentenkreis und stärkt die nationale Bewegung. Auf den Beweis, daß wir die Wahrheit schreiben, werden wir nicht lange warten

brauchen. Die kommenden Wahlen werden es zeigen, auf welcher Seite die politische Kraft ist, — ob auf Seiten der Regierungsparteiler und des Herrn Landraths, oder aber auf Seiten des polnischen Volkes.

Aus Nr. 206 des Dziennik Śląski

vom 6. September 1902:

Gleiwitz.

Der Oberpräsident von Schlesien sandte eine Unterstützung von 500 Mark für die germanisatorische Bibliothek aus einem zu diesem Zwecke bestimmten Fonds. Das Geld zur Förderung des Deutschthums wird wie aus einem Füllhorn geschüttet. Die Regierung würde jedoch besser thun, wenn sie das Geld zur Unterstützung von Arbeiterwitwen verwendete, denn die Polen wird sie durch das Ausleihen deutscher Bücher nicht germanisiren und die Deutschen braucht sie ja doch wohl nicht zu germanisiren.

Aus Nr. 206 des Dziennik Śląski

vom 6. September 1902:

Ligotta bei Biala.

Am vergangenen Sonntag fand bei uns die Wahl des Kirchenvorstandes und der Gemeindevertreter statt. Die Wahl fiel außerordentlich günstig aus. Neugewählt in den Kirchenvorstand wurden: Anton Chowaniec und August Prziskent, beide aus Radastynia, und Johann Klose aus Dtof. Zu Gemeindevertretern wurden gewählt: aus Ligotta: Ignacy Kopecki, Constantin Bajonc, A. Miller, Anton Konten; aus Radostnia: Andreas Kurkoffa, Paul Fuchs; aus Dtof: Franz Grzywa, Franz Kusber; aus Gorki: Johann Prziskent.

Aus Nr. 102 des Katolik

vom 28. August 1902:

Aus dem Kreise Pleß.

Nach längerer Abwesenheit kehrte ich in mein Heimathsdorf zurück und fragte die Bauern: „Was giebt es Neues?“ „Alles beim Alten“, gaben sie zur Antwort. Gott sei Dank, dachte ich, daß Alles beim Alten geblieben ist, denn ich war der Ansicht, daß das: „Alles beim Alten“ heißen sollte, daß fast Alle, wie früher, den Katolik lesen, daß die Kinder in der Schule polnischen Religionsunterricht erhalten und daß Alle in unserem braven Dörflein den Namen eines Polen würdig führen. Leider war die Freude nur eine vorübergehende. Denn ich sollte mich bald überzeugen, daß im Gegentheil eine Wendung zum Schlimmeren erfolgt sei. . . . Zunächst erfuhr ich, daß der bereits bejahrte Lehrer sich zu der Heldenthat emporgeschwungen, und die Konfirmandenkinder deutsch zu unterrichten begonnen habe! Unerbört! In dem ganzen Dorfe giebt es auch nicht einen einzigen wahren Deutschen und die Kinder werden dennoch zur Beichte deutsch vorbereitet. Was kann man von solchen Kindern in der Zukunft erwarten? Es wird behauptet, die Kinder verstünden gut deutsch; ich habe mich jedoch überzeugt, daß die Aemsten wie die Papageien deutsch lesen, ohne etwas davon zu verstehen. Nur ein kleiner Ladenbesitzer hatte den Muth, es dem Lehrer abzuschlagen und schickte sein Söhnchen nicht in die deutsche Katechismuslehre,

wofür ihm Achtung gebühret. Die Fortschritte der Germanisirung haben aber damit noch nicht ihr Ende erreicht. Einmal gegen 2 Uhr Nachts höre ich auf der Straße Gesang und Musik. Aus Neugierde frage ich also, was das wohl zu bedeuten habe. Es wird mir geantwortet, daß der Kriegerverein von einem Vergnügen zurückkehre, welches er in Dyhy veranstaltet habe. Wir haben also auch schon einen Kriegerverein, dessen Seele und Organisator der Gastwirth, ein verdeutschter Pole ist, welcher Dank der polnischen Groschen wohlhabend geworden ist und jetzt das polnische Volk germanisirt. Manchen thun die wenigen Groschen für den Katolik leid, wie viel haben sie aber bei dem Vergnügen ausgegeben? Sicherlich hätte das bei den deutschen Gastwirth in Dyhy ausgegebene Geld gereicht, um den Katolik ein ganzes Jahr oder noch länger zu halten. Mitleid ergreift uns wahrhaftig bei dem Anblick, wie manche Leute mit ergrautem Haar sich dem Kriegerverein angeschlossen haben. Hätten dieselben den Katolik oder andere wahrhaft polnische Blätter gelesen, sicherlich hätten sie sich nicht so leicht in den Kriegerverein aufnehmen lassen, denn sie hätten gewußt, welche Zwecke der anscheinend so unschuldige Kriegerverein verfolgt. Sie dürfen jedoch den Muth noch nicht verlieren, denn sie können zum Theil noch Alles wieder gut machen, indem sie den Katolik für das nächste Vierteljahr bestellen und sich die wenigen Leute im Dorfe zum Beispiel nehmen, welche sich vom Bestellen des Blattes nicht abhalten lassen.

Für uns Polen kommen immer schwierigere Zeiten; sie wollen uns unsere Muttersprache rauben, den heiligen Glauben aus unserem Herzen beseitigen; wir haben die Pflicht uns zu vertheidigen und wir werden dies nur dann thun können, wenn wir den Katolik lesen werden. Ich weiß, daß Viele von Euch aus Leichtsinne dem Kriegerverein beigetreten sind und dies jetzt bereuen. Tretet schleunigst aus dem Verein aus, wenn Ihr die nationale Würde nicht einbüßen wollet. Vielleicht lesen Viele nicht den Katolik, weil der Ortspfarrer gegen ihr auftritt? In dem Falle seid Ihr nicht verpflichtet, dem Geistlichen zu gehorchen, denn es handelt sich nicht um den heiligen Glauben und die guten Sitten, sondern um die Politik. Mag nur der Pfarrverweiser die Glaubensartikel gut lehren und er kann sicher sein, daß der Katolik die Menschen nicht nur nicht verderben, sondern im Gegentheil viel Gutes thun wird. Wenn der Katolik gelesen wird und wenn die Leser das thun werden, was er verlangt, d. h. ihre Kinder polnisch lesen und schreiben lehren werden, dann können wir versichert sein, daß unsere Söhne und Töchter zu tüchtigen Menschen heranwachsen werden, welche es verstehen werden, auf wahrhaft polnische Art und Weise für die nationale Sache einzutreten und nicht gestatten werden, ihren Herzen unseren heiligen Glauben zu entreißen.

Wenn Ihr also, theure Landsleute, wollet, daß Eure Kinder nicht in dem Glauben Eurer Väter lau werden und treu zu der katholischen Kirche stehen, so tretet aus den deutschen, nichtkatholischen Vereinen aus und haltet den Katolik. Denket daran, was der verstorbene, verehrte Pfarrer Wrazidlo sagte: „Haltet zusammen, vertheidiget den heiligen Glauben und den Nationalgeist, denn es werden Zeiten kommen, wo die Regierung sich Mühe geben wird, die Geistlichkeit von dem Volke zu trennen.“

Meine Lieben! Diese Zeit ist bereits gekommen. Wir stehen da, einsam wie die Eiche auf

dem Felde. Beweisen wir, daß wir wahre Eichen sind, welche keine Stürme zu brechen im Stande sind, wenn noch Lebenskräfte in ihnen vorhanden sind. Auch wir, wenn wir Lebenskräfte, d. i. nationalen Geist besitzen werden, werden allen Angriffen des Sakatismus tapfer widerstehen als wahre Märtyrer des Glaubens und der Nationalität. Und den Nationalgeist werden wir besitzen, wenn wir die polnischen Blätter eifrig lesen und sie unter unseren Verwandten und Freunden verbreiten werden.

Euer Landsmann.

Aus Nr. 197 des Dziennik Śląski
vom 27. August 1902:

J m i e l i n.

Am Sonntag, den 17. d. M., hatte der hiesige Kriegerverein in dem nahegelegenen Wäldchen ein Tanzvergnügen veranstaltet. Unsere Jugend tritt dem Kriegervereine zahlreich bei, welcher ihr doch, wie gewöhnlich, nichts nützt. Daran trägt der Mangel an polnisch-katholischen Vereinen die Schuld. In unserer Parochie giebt es auch nicht einen einzigen derartigen Verein und damit steht auch der Mangel an Bildung bei unseren jungen Leuten im Zusammenhang. Anstatt ein polnisches Blatt zu halten, ziehen sie es vor, die Mark zu vertrinken. Es ist daher kein Wunder, daß unsere polnische Jugend sich den deutschen Vereinen anschließt. In den Kriegervereinen lernt sie deutsche Lieder, deutsche Sitten und Gebräuche, welche leider einen schlechten Einfluß auf sie ausüben. So haben am letztvergangenen Sonntag unsere jungen Leute uns feindliche deutsche Lieder gesungen, deutsche Toaste ausgebracht und dadurch gezeigt, daß sie uns verrathen und ihren Vätern entsagt haben und daß sie — was Gott verhüten wolle — auch bereit seien, ihrem heiligen katholischen Glauben zu entsagen. Abends bei dem Tanz konnten wir noch interessantere Dinge sehen: anstatt sich ruhig und ordnungsmäßig zu vergnügen, ging es ohne Schlägerei, Glücke und Verwünschungen nicht ab und die Folge davon kann leicht das Gefängniß sein. Auch viele junge Mädchen aus der Parochie verdienen einen Verweis. Ungeachtet dessen, daß am Sonntag Mariä Himmelfahrt war, begaben sich viele Dorfmadchen zu dem Tanzvergnügen des Kriegervereins, auch solche fehlten nicht, welche der Rosenfranz-Bruderschaft angehören. Sie nahmen keinen Anstand, dort mit den Andersgläubigen, z. B. mit den Juden zu tanzen. Fühlen sie es denn nicht, daß ein derartiger Tanz für sie verboten ist? Christliche Mütter! Gestattet Euren Töchtern nicht, derartige Tanzlustbarkeiten zu besuchen. Verwehret ihnen den Zutritt zu solchen Vergnügungen. Lehret sie den heiligen Glauben und die polnische Sprache lieben. Und wenn Ihr dies durchsetzen werdet, dann werdet Ihr Eure Pflicht Euren Kindern und der polnischen Gesellschaft gegenüber erfüllen.

Aus Nr. 198 des Dziennik Śląski
vom 28. August 1902:

R o s e n t h a l.

Aus verschiedenen Gegenden lese ich von der Germanisirung, doch von unserer Gegend habe ich noch nichts gelesen. Wahrscheinlich denkt Jeder, hier sei es am besten. Dies ist leider nicht der Fall. Ueber die Schulverhältnisse will ich schon nichts schreiben, daß aber der Konfirmandenunterricht in

deutscher Sprache erteilt wird, daß ist schlimm. Wir haben hier zwei Geistliche; beide sind des Polnischen mächtig, doch trotzdem erteilen sie den Konfirmandenunterricht, um sich die Sache zu erleichtern, in deutscher Sprache. Die Folgen davon merken wir bereits in der Kirche, denn wenn es so weiter gehen sollte, wird der polnische Gesang bald verschwinden müssen. Erstens verstehen es die jungen Leute nicht oder sie schämen sich, polnisch zu singen, namentlich wenn ein Deutscher neben ihnen steht, dann aber giebt es auch unter den älteren Leuten nur wenige, denen der polnische Gesang geläufig ist. Wenn es so weiter geht, wird nach einigen Jahren Niemand auch nur ein polnisches Wort in unserer Kirche zu hören bekommen.

Aus Nr. 35 der Praca (Beiblatt zum Katolik)

vom 2. September 1902:

Kampf der Formier.

K o l o n o w g r u b e.

Der Beuthener Vereinsvorstand ließ schon zwei Mal Unterstüzungen an uns zahlen, in Folge dessen leiden wir keinen Hunger und keine Noth. Wir sind dem Verein zur Zeit dafür dankbar. Uns wundert der Widerstand der Arbeitgeber. Wir verlangen nichts weiter, als die Freiheit uns vereinigen zu dürfen und wenn unsere Gegner behaupten, wir verlangten Lohnerhöhung und Kürzung der Schichten, so ist das eine Unwahrheit. Wir verdienen zwar sehr wenig, denn nur etwa 2 Mark auf die Schicht, doch müssen wir in der jetzigen Zeit zufrieden sein, denn die schlechten Zeiten können Niemandem zur Stellung höherer Forderungen Veranlassung geben. Unserer Ansicht nach können wir uns selbst dadurch helfen, daß wir uns den Verdienst genau berechnen und, da wir im Afford arbeiten, uns die Schicht selbst kürzen. Den Arbeitgeber geht dies weiter nichts an. Wenn wir nur unsere Arbeit schaffen, in welcher Zeit das geschieht, das ist unsere Sache. Schaffen wir sie in kürzerer Zeit, desto besser für uns. Darnach müssen wir auch trachten, denn wer kann heutzutage bis in das Unendliche 14 oder 16 Stunden arbeiten?

Aus Nr. 199 des Górnosłazak

vom 28. August 1902:

P l e ß, den 25. August 1902.

Der prakt. Arzt Dr. von Samson, der von Geburt Russe ist und der hier einen Alldeutschen Verein gegründet hat, dem er vorsteht, ist von dem hiesigen Schöffengericht mit einer Geldstrafe von 30 Mark bestraft worden, weil er in einer hiesigen Restauration eine Versammlung ohne polizeiliche Anmeldung abgehalten hat. Dr. von Samson besteht jedoch weiterhin auf seiner Meinung, daß der durch ihn zur Abwehr der deutschen Hasen vor den polnischen Kaninchen begründete Verein kein politischer sei. Deshalb hat er sich an die höhere Instanz gewendet, weil er eine so niedrige Strafe als nicht verdient erachtet. Wir hoffen, daß die preußischen Gerichte, die sich in diesem Falle nicht einseitig und den politischen Einflüssen nicht zugänglich gezeigt haben, auch in den höheren Instanzen die Berufung des die deutsche Politik verbessernden Arztes, des Russen, verwerfen werden. Die Behörde würde am besten thun, wenn sie den

aufreizenden Verein gänzlich auflösen würde, denn es besteht nicht das geringste Bedürfnis zum Fortbestehen desselben. Das Deutschtum, das hier unzählige Vereine hat, ist kräftig genug und greift uns Polen auf jeden Schritt auf eine so rücksichtslose Weise an, daß wir noch eines weiteren neuen antipolnischen Vereins nicht bedürfen. Schon der Kriegerverein, dem Alle angehören müssen, die beim Militär gedient und sich am Kommissbrot satt gegessen haben, zählt über 300 Mitglieder. Dergleichen in anderen Vereinen wie im Gesangverein, im Turnverein, im Verein der freiwilligen Feuerwehr und dergleichen mehr, schreien sie fortwährend: Ich bin ein Preuße . . . Deutschland, Deutschland über alles, und zwar so, daß einem das Trommelfell schmerzt. In der letzten Zeit hat das deutsche Geschrei die Luft so erschüttert, daß ein Gewitter heraufzog, das in den fürstlich Pleß'schen Forsten großen Schaden anrichtete. In der letzten Zeit beehren diese Hurrahpatrioten mit ihrer Gegenwart sogar die Maiausflüge der Schulkinder.

Vor nicht langer Zeit veranstaltete die hiesige Schützengilde das Königschießen. Zur Eintragung in die Schießliste erschien auch der Herr Landrath in Pleß, drückte jedem Schützenbruder die Hand und schenkte sogar der Schützengilde einige Liqueurgläser mit seinem Wappen als Prämie für den besten Schützen. Die Schützengilde versiel ob der Hochherzigkeit des Herrn Landraths in so heftiges Entzücken, daß sie für die Gläser ein besonderes Schießen um diese Gläser veranstaltete.

Uns scheint es, daß der Herr Landrath Lust hat, sich im kommenden Jahre um ein Landtagsmandat zu bemühen. Deshalb umtänzelt er die Schützengilde, damit diese für ihn die Rastanien aus dem Feuer holen möchte. Wir hoffen, daß unser wackeres polnisches Volk dem hafatistischen Drängen kräftigen Widerstand entgegenstellen und Einen aus seiner Mütte in den Landtag als seinen Vertreter entsenden wird. Ein Landsmann.

Aus Nr. 67 der Gazeta Polska

vom 4. September 1902:

Des polnischen Gebetes wegen.

Für alle Söhne der polnischen Erde ist das Liebste das Gebetbuch: „Tarcza Polska“ („Der polnische Schild“). Es enthält die rührendsten Gebete, die jeden rechten Polen bis zur Tiefe des Herzens, der Seele und des Geistes bewegen.

Das polnische Volk in Schlesiens kennt dieses Buch und bewahrt es wie seine Heiligtümer. Die preußischen Behörden aber verfolgen unbergessen die Spur dieses Buches, gerade als ob sie dem polnischen Gebet den Weg zu Gott verwehren wollten.

Der Kolporteur der Gazeta Polska, Herr Wycisk, verschrieb sich dieses Buch aus der Druckerei von J. Czajnski in Grodno in Galizien und erhielt es gegen Nachnahme.

Die Post ließ, anstatt dem Herrn Wycisk die Sendung auszuhändigen, den Nachnahmebetrag von ihm bezahlen und übergab die Sendung der Steuerbehörde nämlich zur Besteuerung. Hier wurde das Buch genommen und der Staatsanwaltschaft übergeben, wo es ohne Gericht, ohne Termin, ohne Erkenntnis vernichtet wurde.

Die Beschwerden in der einen und anderen Instanz hatten keinen Erfolg.

Der deutsche Justizminister antwortete, daß das, was geschehen ist, gut sei. Nicht Herr Wycisk, sondern Herr Czajnski ist Eigenthümer des Buches, das man abnehmen und vernichten kann.

Wir bemerken, daß man Herrn Wyciśk das Buch erst bezahlen ließ und dann erst hat man es ihm abgenommen. Wir bemerken, daß ein einzelnes Buch und wenn es das allergefährlichste wäre, einem Jeden zu besitzen gestattet ist und daß zu seiner Abnahme Niemand das Recht gehabt hat noch hat.

Anderß meint der deutsche Justizminister.

Das polnische Volk ist hier hilflos.

Es ist hier Pflicht der ehrbaren Deutschen, zu unserem Schutz aufzutreten, falls sie nicht wollen, daß sie selbst von dem heutigen System betroffen werden. Polnische Abgeordnete, die dreist zu unserem Schutz auftreten würden, besitzt unser schlesiſches Volk zur Zeit nicht. Aber vielleicht wird es sie Morgen haben.

Aus Nr. 37 der Gazeta Polska

vom 4. September 1902:

Unsere Leser aus der Umgegend von Zabrze beklagen sich darüber, daß an sie abgesandte Briefe und Postkarten ihnen nicht zugestellt werden. Es wäre dies nichts Außergewöhnliches, wenn nicht der Umstand mitspräche, daß Gendarmen, mit dem Inhalt der Briefe auf das eingehendste bekannt, umhergehen und herumfragen, von wo, von wem, warum, wie und wann solche Briefe ankommen oder wann sie erwartet werden. Insbesondere beunruhigen die gebrauchten Abkürzungen diese Polizeibeamten. Zu gern möchten sie wissen, was die Zahlen, Buchstaben u. s. w. bedeuten.

Indem wir dies mittheilen, wenden wir uns an Alle, insbesondere auch an die rechtschaffenen Deutschen, damit sie endlich einmal dieses unfriedliche System ernstlich verwerfen möchten, das im Stande ist ganz Deutschland in den Augen Europas herabzumwürdigen. Aber es giebt doch auch unter den Deutschen ehrliche Leute, denen vor Schamröthe angesichts solcher Experimente das Gesicht brennt.

Das polnische Volk schmiedet keine Sengen, daß es sich vor dem Geheimniß seiner Briefe fürchten müßte. In den Versammlungen haben wir öffentlich und laut gesprochen und deshalb ist die Polizei so erschrocken, daß sie uns die Veranstaltung von Versammlungen nicht gestattet. Bei 40 und mehr Sälen in Zabrze und Umgegend kann der Verein „Obrona“ seit 2 Jahren für seine Versammlungen keinen Saal bekommen.

Jetzt aber fürchten die Geheimnisse der Briefe und Postkarten die Polizei, die Post und die preussische Regierung.

Aus dem Westen Deutschlands.

Aus Nr. 203 des Dziennik Berlinski

vom 3. September 1902:

Aus Rixdorf

schrieb jemand einen Brief an die Gazeta Grudziądzka, in dem er sich über die gespannten Verhältnisse im polnisch-katholischen Verein beklagte und die Besorgniß ausdrückte, daß der Verein an Stärke verlieren werde, weil es an der geeigneten Person fehle, die die Vereinsleitung in die Hand nehme. Die Mitgliederzahl vermindert sich fortwährend; im verflossenen Jahre erlitt der Verein große Verluste, da alle Vergnügen und Vorstellungen mit Fehlbeträgen abgeschlossen. Weiter beklagt sich der Korrespondent über die Nachbar-, d. h. die Berliner Vereine insofern, daß sie sich um den Rixdorfer Verein garnicht kümmern und dessen völligen Verfall abwarten.

Sogar die Berliner Vereinigung (es soll dies ohne Zweifel der Verband der Vereine sein) thut nichts und der Dziennik Berlinski schweigt wie behert; auch wenn ihm etwas mitgetheilt wird, so kürzt er es ab, oder bringt es garnicht. Der Korrespondent wirft unserer Zeitung vor, daß sie die Landsleute in Rixdorf immer stiefmütterlich behandelt hätte, aus welchem Grunde eine Spaltung und Unzufriedenheit eingetreten wäre. Aus der Korrespondenz erfahren wir, daß früher alle zwei Wochen eine polnische Andacht abgehalten wurde; vom Monat Mai l. Js. ab werden polnische Andachten überhaupt nicht mehr abgehalten, und Niemand verliert ein Wort darüber, nicht einmal der Dziennik Berlinski. Im Kirchenrathe sitzen 5 Polen, aber keiner wagt es den Propst zu fragen, ob polnische Andachten werden abgehalten werden, oder nicht; es hat Niemand den Muth dazu!

Bei nahezu 4000 Polen in Rixdorf werden keine polnischen Andachten abgehalten, ist das nicht schrecklich? Hieraus ersieht man, daß sich die hiesigen Polen wenig darum kümmern; anstatt die polnischen Vereine zu besuchen, gehen sie in deutsche Vereine, weil dort Geistliche sind, aber zu uns kommen sie nicht. Und was das Interessanteste ist — ein Pole kam vor die Kirche und verkaufte deutsche Billets zu irgend einem deutschen „Stiftungsfest“. Die polnischen Zeitungen wollen sie nicht lesen, weil sie ihnen zu theuer sind, aber in den Aneipen ein 50-Pfennigstück nach dem anderen in Karten zu verspielen sowie sich mit Gerstensaft und Brauntwein berauschen, dazu haben die Polen die Groschen: So sind die Unsrigen um die Aufklärung besorgt.

Früher kündigte der Geistliche die Vereinsſigungen an, aber jetzt gedenkt er unseres Vereins nicht mit einem Worte. Die deutschen Vereine erwähnt er an allen Feiertagen, als wenn er die Litanei herſagte, und er muntert alle Katholiken zum Beitritt auf, aber wir Polen sind wie verlassen; alles ist gegen uns und sogar verblendete Landsleute fügen uns Unrecht zu.

Es ist unmöglich, alles das zu beschreiben, was hier paßirt; es ist geradezu entſetzlich! Hier sind auch einige Polen, die sich zu den Wohlhabenden und zur Intelligenz rechnen; sie glauben, wenn sie zum Zwecke der Aufklärung Sammelbeiträge zahlen oder polnische Zeitungen lesen, so brauchen sie einem Verein nicht mehr anzugehören. Andere wiederum, die irgend ein Geschäft haben, lassen sich im Verein nicht blicken und wenn einer Mitglied ist, so geschieht das nur des Geschäftes wegen; wenn die Polen ihm nicht die Hälfte der Waare abkaufen, so tritt er aus dem polnischen Verein aus und geht zum deutschen Verein, weil dort sein Geschäft besser blüht; daher entstehen Verleumdungen und Zwistigkeiten — so benehmen sich hier die Polen. Deshalb paßirt es auch, daß wenn sich ein ehrbarer Mensch im Verein zeigt, er zum zweiten Mal nicht wieder hinkommt, falls er nicht will, daß man ihn in ganz Rixdorf ins Gerede bringe. Die älteren Mitglieder, außer diesen Zwistmachern, sind fast sämmtlich aus dem Verein ausgetreten.

Kann denn unter uns Eintracht und Uebereinstimmung herrschen? Sicherlich nicht — wo Hochmuth und Mißgunst ihr Wesen trieben, da gab es noch niemals eine Einigkeit. Wenn auch eine Versammlung in Rixdorf anberaumt werden würde, so weiß ich bestimmt, daß mit Noth 50 Landsleute dazu erscheinen und sie ohne jegliches Resultat verlaufen würde. Was

ist da zu machen? Auf welche Weise zeigt man den Polen, daß sie auf dem Irrwege sind? So jammert der Korrespondent der Gazeta Grudziowska.

Unter Vergewärtigung der in den letzten Absätzen der Korrespondenz aufgeführten Ursachen, darf man sich nicht wundern, daß sich der Verein nicht entfaltet, da ja die ehrbaren Leute aus diesem austreten.

Der Korrespondent selbst giebt zu, daß es böse aussieht, daß es keine Einigkeit giebt, daß ungeeignete Personen die Anführer im Vereine waren — und warum nun die Schuld auf die benachbarten Vereine oder auf den Dziennik Berlinski wälzen, da ja, wie der Korrespondent selbst erklärt, in Rixdorf polnische Zeitungen fast garnicht gelesen werden.

Wir erinnern daran, daß wir uns seiner Zeit um den Rixdorfer Verein mehr gekümmert haben, doch der frühere Vereinsvorsitzende Herr W. begann mit uns einen Streit — deshalb, weil wir ihn tadelten, daß er im polnischen Verein deutsche Reden und deutsche deklamatorische Vorträge zu halten erlaubte und selbst in deutscher Sprache dem Geistlichen antwortete. Dieser Vorsitzende führte mit Gewalt den Beschluß herbei, daß der Dziennik Berlinski ausgeschlossen wurde und agitirte überall gegen unsere Zeitschrift, gleichzeitig schwärzte er uns in an die Posen'schen Zeitungen gerichteten Korrespondenzen an. Wir haben ungeachtet dessen dem Verein gegenüber keine Feindschaft gehalten und alle uns zugegangenen Nachrichten und Mittheilungen gebracht. Die Behauptung, daß wir uns zugesandte Notizen absichtlich gekürzt oder ganz fortgelassen hätten — ist unwar.

Lange Rechenschaftsberichte kürzen wir immer und nehmen nur das heraus, was die Gesamtheit der Leser interessieren kann, da der Dziennik nicht einzig und allein für einige Mitglieder irgend eines Vereins bestimmt ist, sondern für die allgemeine Gesamtheit. Der Verein in Rixdorf kann am allerwenigsten Anforderungen an uns stellen, da er doch durch Vereinsbeschluß unsere Zeitschrift aus seinem Schoße geworfen hat. Wie groß die Saumseligkeit unter den Polen in Beziehung auf unsere Sache in Rixdorf ist, beweist der Umstand, daß ungeachtet einer großen Agitation und der durch Eröffnung einer Aenlar getroffenen Erleichterungen, kaum 10 Exemplare des Dziennik Berlinski in Rixdorf gelesen werden. — Aber vielleicht sind andere Zeitungen dort verbreitet? Ganz und gar nicht; zum Aufzählen dieser genügen die Finger an den Händen eines Menschen.

Das Sichbeklagen über andere und das Jammern hilft nichts, man muß sich zur Arbeit aufraffen. Schafft die Leute aus dem Wege, die Unfrieden säen; bemüht Euch, die Landsleute von der Nothwendigkeit, dem Vereine anzugehören, in ruhiger Weise zu überzeugen, vielleicht wird es dann besser sein. Was für ein Zeugniß stellt Ihr Euch aus, wenn fünf der Eurigen zum Kirchenvorstande gehören und Niemand den Muth hat, den Geistlichen über die polnische Andacht zu befragen? Soll für Euch jemand zum Geistlichen gehen, da Ihr es selbst nicht thun wollt? Ihr wollt es nicht; denn wenn Ihr es wolltet, dann würde alles anders sein! Der Dziennik Berlinski hat immer auf die Nothwendigkeit hingewiesen, polnische Andachten zu fordern; aber alle Artikel in der Zeitung haben keine Bedeutung, wenn die Gläubigen selbst polnische Andachten nicht fordern! Wir rathen

folglich den Landsleuten sich zusammenzuthun und von dem Propst die Wiedereinführung der polnischen Andachten nachdrücklich zu verlangen.

Es hätte sich gehört, diese Klagen in einer Verbandssitzung vorzubringen und nicht darüber in den inländischen Zeitungen zu schreiben, da dies den Landsleuten in Rixdorf nichts helfen kann. Wenn der Vereinsdelegirte diese Sache dem Verbande vorgestellt hätte, dann hätte sich schon längst Hilfe gefunden.

Also verfallt nicht im Geiste, Landsleute in Rixdorf, arbeitet mit Ausdauer weiter und wir werden Euch beistehen, denn wir alle arbeiten nicht für irgend welche persönlichen Zwecke, sondern wir haben nur einzig und allein unsere gute Sache im Auge.

Aus Nr. 204 des Wielkopolanin

vom 4. September 1902:

Bericht über die Generalversammlung des polnisch-katholischen Vereins „Hoffnung“ (Nadzieja).

Blumenthal in Hannover.

Der Verein zählt 44 aktive Mitglieder. Die Kasse hat einen Bestand von 78,71 Mark. Im verfloffenen Halbjahre betrug die Einnahme 342,66 Mark, die Ausgabe 211,36 Mark; es verbleiben somit in der Sparkasse 100 Mark, beim Kassirer 31,30 Mark. Der Verein besitzt eine Bibliothek, welche aus 198 Bänden besteht; 159 Bände gehören dem Volksbibliothekenverein in Posen, 39 Bände sind Eigenthum der Vereinsbibliothek. Für das nächste Halbjahr sind in den Vorstand gewählt worden die Herren Johann Koleczko, Vorsitzender — Johann Banach, Schriftführer — Anton Mikiel, Kassirer — Joseph Raduch, Bibliothekar — August Morawiec, Fahnenträger — Johann Klobia, stellvertretender Vorsitzender — J. Kostrzewa, stellvertretender Schriftführer — Wladislaus Jasik, stellvertretender Kassirer — Johann Jaz, stellvertretender Bibliothekar — L. Pliwa und Johann Honka, Fahnenjunker — Michael Smigiel und J. Sobota, Kassenrevisoren — Valentin Banaszak, Ordner. — Gleichzeitig bitten wir die geehrten Landsleute aus der Umgegend von Blumenthal und Grohne, sich zu der am 7. September um 1/2 8 Uhr für unseren hochwürdigen Kardinal stattfindenden heiligen Messe einzufinden. Der polnisch-katholische Gesangsverein „Wesolosc“ (Heiterkeit) wird während der Messe im gemischten Chore singen.

Der Vorstand.

Johann Koleczko, Vorsitzender.
Johann Banach, Schriftführer.

Aus Nr. 199 des Goniec Wielkopolski

vom 29. August 1902:

Die Polen an der Ruhr.

Die deutschen Blätter haben einen Kreuzzug gegen die Polen in Westfalen unternommen. Sie behaupten, die Polen zählten dort, laut statistischer Nachweisung, im Jahre 1861 nur 16 Köpfe, dagegen sei deren Zahl im Jahre 1900 auf 69 379 gestiegen. Von den polnischen Einwanderern kommen mindestens 60 v. H. in keine Berührung mit der einheimischen Bevölkerung. In den polnischen Niederungen Westfalens, namentlich in den Kreisen

Gelsenkirchen, Herne, Oberhausen und Dortmund, sprachen nicht nur die Erwachsenen, sondern auch die Kinder auf der Straße polnisch. Die ausgedehnten Berg- und Industriekolonien seien tatsächlich polnische Ansiedelungen in dem urdeutschen Lande.

„In dieser Weise“ — bemerkt der Gonier Wielkopolski — wehklagen die deutschen Blätter, gehen aber auf die Ursachen der polnischen Auswanderung nicht ein. Das durch die Ansiedelungskommission aus dem Heimatlande vertriebene polnische Volk ist gezwungen, in der weiten Welt seinen Broterwerb zu suchen. Und trotzdem wagt man, gegen den polnischen Arbeiter aufzutreten, weil er mit seiner sauren Arbeit zur Hebung der deutschen Industrie und des deutschen Wohlstandes beiträgt. Am meisten ärgert sie das, daß der polnische Arbeiter nicht für ein Linsengericht seine polnischen Ideale aufzugeben pflegt, daß er seine Muttersprache, seine heimathlichen Sitten und Gebräuche liebt und erhält. Der polnische Arbeiter geht ja nicht nach Westfalen betteln, denn er muß dort schwer arbeiten, wofür er Bezahlung zu fordern berechtigt ist. Die Deutschen erweisen ihm keine Wohlthat, im Gegentheil, sie nutzen seine saure Arbeit in der Tiefe der Erde aus. Wir möchten wohl wissen, ob ohne die Hände des polnischen Arbeiters die deutsche Industrie in Westfalen und der Rheinprovinz sich hätte entwickeln können und was wohl die Deutschen ohne den polnischen Arbeiter anfangen würden? An Schwaben mangelt es ja in Westfalen nicht, weshalb gehen sie nicht an die schwere, unterirdische Arbeit heran? Weshalb bedient man sich bei der schwersten Arbeit der Polen? Und diesen polnischen Arbeiter, welcher ein wahrer Segen für die Hebung des Wohlstandes ist, wagt man obendrein hintanzusetzen? Wahrhaftig, das kann nur der üppige, deutsche Chauvinismus fertig bringen! . . .

Aus Nr. 129 des Wiarus Polski
vom 29. August 1902:

Ewing bei Dortmund.

Am 20. August d. Js. fand in Ewing eine Sitzung des Kirchenvorstandes in der Angelegenheit des Pfarrhausbaues, dessen Kosten sich auf 20 000 Mark belaufen sollen, statt. Die einzelnen Arbeiten sollten an Handwerker vergeben werden; sie sind aber, außer den Klempner- und Malerarbeiten, die zwei Handwerker in Ewing erhalten haben, dem Baumeister Woltemeier in Lütgendortmund übertragen worden.

Und wie verhielt sich die Sache mit den Tischlern? Höret an. In unserer Gemeinde von 11 000 Seelen befinden sich 2 katholische Tischler, die eigene Werkstätten besitzen. Wir glaubten, daß jene Arbeiten ganz bestimmt uns anvertraut werden würden, doch hatten wir uns getäuscht.

Der niedrigste Preis für jene Tischlerarbeiten, die der Baumeister Woltemeier aus Lütgendortmund forderte, betrug 4031 Mark. Der von dem Unterzeichneten geforderte Preis betrug 4329 und der von meinem Kollegen Haumann geforderte 4246 Mark. Außerdem habe ich dem Vorsitzenden des Vorstandes Herrn Propst Sondermann erklärt, daß wir unsere Preise noch unter den niedrigsten Preis herabsetzen würden, womit der Herr Propst einverstanden war. Im Ganzen waren ungefähr 16 Angebote. Einige waren zu 4631 Mark. In dieser Sitzung sprach der Herr Propst dafür, daß jene

Tischlerarbeit an Jensch übertragen werden sollte, weil er Mitglied des Kirchenvorstandes sei und zur Baukommission gehöre; diese Arbeit solle er sich mit seinem Kollegen Haumann theilen, womit sich, außer den Vorstandsmitgliedern Pöpsel und Hillebrandt, alle einverstanden erklärten. Jetzt muß man, um alles begreifen zu können, sich vorerst mit Herrn Hillebrandt bekannt machen. Jener Herr war früher Kanalauffseher, aber seit 4 Jahren führt er, ich weiß nicht auf Grund welcher Unterlage den Titel Architekt. Jener Herr hatte schon aus Anlaß mehr als eines Baues Prozesse, weil die Leute mit der Ausführung nicht zufrieden waren. Trotzdem wurde jenem Herrn die Bauleitung, ohne Hinterlegung einer Kaution, anvertraut, wofür er $4\frac{1}{2}$ Prozent oder 4,50 Mark von Hundert erhält; im Ganzen beträgt es 1100 Mark. Die Bauleitung ist ihm deshalb übertragen worden, weil er Mitglied des Kirchenvorstandes ist. Und wer hat ihn gewählt? Nur die Polen selbst haben es dahin gebracht, denn seine Landsleute wollten für ihn nicht stimmen. Die Polen haben sich damals an der Nase herumführen lassen.

Wie es sich um die Uebertragung der Tischlerarbeiten handelte, erhob sich der ganze Vorstand und erklärte, daß die Arbeiten mir übertragen werden würden, wenn ich den Preis herabsetzte, womit ich mich bereitwillig einverstanden erklärte.

Da stand Herr Hillebrandt auf und sagte, daß ich doch nicht im Stande sein würde diese Arbeiten auszuführen, weil ich nicht „leistungsfähig“ wäre. Der Herr Propst Sondermann hegte hierauf Zweifel und sagte zu mir, daß alle Unternehmer Kaution hinterlegen müßten, nur Herr Hillebrandt nicht. Darauf stand ich auf und sagte, daß mir das Gerede schon über ist und ich auf alles verzichte. Auf meine Frage, wieviel Kaution jeder stellen müsse, erwiderte der Herr Propst, daß sie von der Vergütung für die Arbeit einbehalten werden würde. Hierauf sagte ich: und warum hat das der Herr Propst nicht gleich gesagt? Gewiß war das einzige Hinderniß, daß ich Pole bin. Herrn Hillebrandt muß ich antworten, daß ich mich auf mein Tischlerhandwerk besser verstehe, als er sich auf das Bauhandwerk versteht, wofür die allgemeine Entrüstung für ihn Beweis ist.

Als vor drei Jahren die evangelische Kirche in Ewing gebaut wurde, wurden vor Allem die Eigenen berücksichtigt, die an diese Kirche Abgaben zahlen mußten.

Wir Eingepfarrten, Polen wie Deutsche, zahlen Abgaben und geben der Kirche freiwillige Gaben, aber wenn es sich darum handelt, daß die eigenen Pfarrkinder etwas verdienen sollen, dann übergiebt man die Arbeiten Leuten, die nicht zur Pfarre gehören. Das ist ein Unrecht gegenüber den ortsansässigen Handwerkern.

Jetzt möchte ich noch wissen, warum der Garten nicht verpachtet wurde, in dem das Haus aufgebaut werden soll; er brachte doch 100 Mark Pacht ein? Denn jener Herr „Architekt“ mußte doch wissen, wann er mit dem Bau beginnen würde. Warum soll dieses Geld verloren gehen?

Zum Schluß füge ich hinzu, daß wir im Kirchenvorstande in Ewing 4 Polen und 6 Deutsche sind, der siebente ist der Herr Propst. Das Eintreten des Herrn Nowacki für die ortsansässigen Unternehmer muß anerkannt werden, aber es hatte keinen Erfolg, denn die Deutschen sind in der Mehrheit und sie mochten den Verdienst lieber Fremden zukommen lassen, als den Miteingepfarrten. Deshalb Vorsicht Landsleute! Man muß sich niemals auf irgend jemand verlassen und die deutschen

Kandidaten nicht unterstützen. Wir in Ewing haben uns die Finger verbrannt, was anderen zur Warnung dienen möge.

Jan Jensch,
Mitglied des Kirchenvorstandes in Ewing.

Aus Nr. 131 des Wiarus Polski
vom 31. August 1902:

Horsthausen.

Geehrter Herr Redakteur!

Meine Eltern heißen: Anton Macfowiaf, geboren am 25. November 1859 in Rawitsch und Maryanna Macfowiaf, geboren am 3. Dezember 1864 in Cegielnia, Kreis Koschmin. Ich, die Tochter, Jadwiga Macfowiaf bin am 28. September 1890 in Cegielnia, Kreis Koschmin, geboren. Geehrter Herr Redakteur! Ich habe einmal im Wiarus Polski gelesen, daß auch die polnischen Kinder an unseren geliebten Wiarus Polski schreiben möchten; deshalb schreibe auch ich wenigstens einige Zeilen; denn seit dem Augenblicke, als ich den Brief eines Mädchens im Wiarus Polski gelesen hatte, ließen mir die Gedanken daran, daß auch ich einen Brief schreibe, keine Ruhe, denn ich fühle und weiß es, daß ich eine Polin bin und bis zum Tode eine Polin bleiben werde. Die Lehrerin sagt uns, daß wir Deutsche seien, aber das ist nicht wahr. Sie läßt uns schreiben, daß unsere Muttersprache deutsch sei, aber ich kann das nicht niederschreiben, denn meine Mutter redet mit uns und mit dem Vater polnisch und auch die Gebete lehrt sie uns in polnischer Sprache; ich würde demnach lügen, wenn ich niederschriebe, daß meine Muttersprache die deutsche sei. Der Propst sagte zu uns, daß Lügen eine Sünde sei, deshalb muß ich auch dem Propst gehorchen und die Wahrheit schreiben; daß meine und meiner Mutter Sprache die polnische ist. Auch muß ich mittheilen, daß es bei uns in Horsthausen genug polnische Kinder giebt, die weder polnisch lesen, noch schreiben und sprechen können. Das ist Faulheit, denn es würde ihnen schon jemand helfen, wenn sie nur lernen wollten, und im Wiarus Polski sind verschiedenartige Artikel, so daß man sie (die polnische Sprache) sehr bald erlernen könnte. Es giebt bei uns auch Kinder, die, wenn sie aus der Schule kommen, nicht den lieben Gott loben, sondern dem Vater oder der Mutter die Hand reichen. Meine Eltern erzählen mir, daß in unserem geliebten Polen die Kinder, wenn auch auf der Straße, jedermann mit den Worten „Gelobt sei Jesus Christus“ begrüßen. Deshalb wird auch dort der Herr Jesus gewiß die Kinder mehr lieb haben; aber hier sagen wir nur „Guten Morgen“, und erwähnen den Herrn Jesus nicht. Sicher wird es dem lieben Gott besser gefallen, wenn wir den Herrn Jesus loben, als daß wir „Guten Morgen“ sagen. Mögen die

Deutschen nach ihrer Weise sprechen, aber wir werden polnisch sprechen, sowie polnisch schreiben und lesen, so wie es uns unser geliebter Wiarus Polski zu thun empfiehlt. Jetzt grüße ich noch herzlich den geehrten Herrn Redakteur und alle Leserinnen (Schülerinnen) des Wiarus Polski.

Geehrter Herr Redakteur! Ich bitte Sie, daß Sie so gut sein und meinen Brief im Wiarus Polski aufnehmen möchten. Was ich falsch geschrieben habe, bitte zu streichen und zu verbessern, da ich noch nicht so gut schreiben gelernt habe. Wenn mir der liebe Gott Gesundheit verleiht, dann werde ich mich zum zweiten Male im Schreiben bessern. Ich grüße unseren geliebten Wiarus Polski und schließe meinen Brief im Namen Gottes. Amen! Gelobt sei Jesus Christus.

Mit Hochachtung

Jadwiga Macfowiaf.

Aus dem Auslande.

Aus Nr. 8 des Przegląd Wszechpolski
für den Monat August 1902:

Auswanderung und Kolonien.

Am 3. und 5. d. Mts. fanden in Rapperswyl Kommissionsitzungen des Aufsichtsraths des Nationalclubs statt. Bei der Wiederwahl des Präsidiums ist Vorsitzender der Kommission Oberst J. Milkowski (T. T. Jez) in Zürich (Strendi-Straße 31) geblieben, zum stellvertretenden Vorsitzenden wurde Herr E. Kornikowski-Paris (45, rue de Tréville) gewählt, als Schriftführer verblieb R. Lemakowski-Rapperswyl. Der Schatzfonds wächst langsam, aber beständig; er betrug zu Anfang d. J. 222 385 Francs 65 Cent, die Zinsen davon betrugen 8528 Francs 40 Cent. Nach der Versammlung der Kontrolleure, in welcher der Kassenbestand und die Anlegung der Fonds geprüft und für richtig befunden wurden, beschäftigte sich die Kommission mit der Unterbringung der Zinsen und überwies die verfügbaren $\frac{2}{3}$, im Betrage von 5685 Francs 60 Cent, wie in den Vorjahren, der Organisation der Nationalliga.

Aus Nr. 195 der Nowa Reforma
vom 26. August 1902:

Strafe für das Spielen polnischer Melodien.

Die Zoppoter Kapelle hatte polnische Melodien gespielt. Der Musikdirigent, Herr Brandt, soll sofort seines Postens enthoben worden sein. Und trotz solcher Vorkommnisse besuchen die Polen noch haufenweise die deutschen Bäder und brüsten sich damit sogar noch in den Zeitungen!

